

VOLKSWACHE

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Er erscheint täglich außer Montag.

Dieselbe ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 31.

Breslau, Sonnabend, 6. Februar 1892.

3. Jahrgang.

Die gesellschaftlichen Ursachen des Verbrechens.

Unter diesem Titel enthält das sozialpolitische Zentralblatt eine Arbeit aus der Feder Fr. v. Liszt's, die eine um so beachtenswertere ist, weil sie aus denjenigen Kreisen des Gelehrtenstandes hervorgeht, die sich sonst nicht spröde genug gegen das wirkliche Leben und seine Triebkräfte abschließen können. Prof. v. Liszt schreibt nun:

Das Verbrechen ist das notwendige Ergebnis aus dem Zusammenwirken zweier Gruppen von Bedingungen. Die erste Gruppe ist gegeben durch die teils angeborene, teils erworbene Eigenart des Täters; die andere durch die ihn umgebenden äußeren Verhältnisse. Der Mikrobe des Verbrechens gedeiht nur in der Nährflüssigkeit der Gesellschaft. Mit diesem Satze, der allmählich zum Gemeinplage geworden ist, ist die Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse für Gestaltung und Entwicklung des Verbrechertums nachgewiesen. Aber diese Bedeutung reicht noch viel weiter, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte.

Billige Weisheit ist es, die uns verkündet, daß jede Ordnung der Gesellschaft ihre Verbrecher und Verbrecher hat, und daß das Verbrechen nicht früher aus der Welt verschwinden werde, als bis die letzte Familie ausgestorben ist. Mit Sünde und Verbrechen beginnt nach der Bibel die Geschichte des Menschengeschlechtes; warum sollte sie anders schließen! Es ist billige Weisheit uns das zu sagen: denn Niemand hat es bestritten. Nicht die Beseitigung, sondern die Beschränkung der Kriminalität steht in Frage. Weil gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist, sollte darum alle Hoffnung aufgegeben werden, daß die Sterblichkeit der Säuglinge vermindert, daß die durchschnittliche Lebensdauer erhöht werden könnte.

Daß durch eine Verbesserung der Gesellschaftsordnung eine Verminderung in der Zahl bestimmter Verbrechen herbeigeführt werden kann, liegt auf der flachen Hand. Der Antrieb zum Verbrechen wird durch die gesellschaftlichen Verhältnisse unzweifelhaft bald gestärkt, bald geschwächt. Politische und religiöse Delikte werden sich um so zahlreicher einstellen, je geschlossener, je rücksichtsloser die herrschende Ansicht gegen abweichende Ueberzeugungen auftritt. Wenn heute eine Richtung der Kunst staatliche Anerkennung und den Schutz der Strafgesetzgebung erlangen sollte, so werden morgen die ästhetischen Rezer verfolgt werden, wie die religiösen in früheren Jahrhunderten. Der Geschlechtstrieb wird stets nach Befriedigung verlangen und sie nehmen, wo er sie findet. Verlagt ihr ihm die Möglichkeit, sich innerhalb der Schranken der Rechtsordnung zu betätigen, so wird er die Schranken brechen und zum Verbrechen führen. Und wer weder Brot noch Arbeit findet, der wird in weitaus den meisten Fällen Mittel und Wege sich zu eröffnen wissen, die ihm auf Kosten der Gesellschaft das eine oder die andere sichern.

Aber die Sache liegt viel tiefer. Ja, glaube nicht an „die Bestie im Menschen.“ Heute noch müssen wir an sie glauben. Sie ist da, in allen Kreisen, in allen Schichten unseres Volkes. Wer sie nicht sehen will, dem freilich kann nicht geholfen werden. Und dadurch, daß wir die Schriftsteller kreuzigen, die schildern, was sie gesehen, so gut wie wir gesehen, aber besser als wir beobachtet haben, schaffen wir die unangenehme Tatsache nicht aus der Welt. Aber die Bestie mit all' ihren wilden Leidenschaften, mit Zorn und Haß, mit Gier und Neid, mit Blutdurst und unerfättlicher Eitelkeit — stammt sie nicht von Papa oder Mama, die die Genüsse des Lebens oder das Glend des Lebens gekostet haben bis zur Reife, die verfault

waren im Blut und in den Knochen durch ihre Schuld oder ohne ihre Schuld, ehe sie den Keim ins Leben setzten, dem sie den Fluch der Vorfahren als Erbe mitgegeben auf den Lebensweg?

Eine bessernde Umgestaltung unserer Gesellschaftsordnung wird den Antrieb zum Verbrechen in den heute lebenden Menschen wesentlich mindern. Aber unendlich viel wichtiger, unendlich viel dauernder wird ihre Wirkung auf die kommenden Geschlechter sein. Sie wird, indem sie die Zahl der erblich Belasteten mindert, die Bestie im Menschen zähmen. Das ist keine „Utopie“. Es wird wol leichter sein, die Wirkung einer solchen Umgestaltung zu unterschätzen, als sie richtig in ihrer vollen Tragweite zu würdigen.

Aber welche Umgestaltung? Das ist die Frage, auf die wir Antwort geben müssen, wollen wir nicht als harmlose Schwärmer bei Seite geschoben werden.

Auf der Suggestion beruht unsere ganze Erziehung, in der Schule wie im Leben. Was uns vom Verbrecher abhält, das sind die „Hemmungsvorstellungen“, die uns anezogen, die uns eingepägt werden, bis sie in unser Fleisch und Blut übergehen und unser Tun und Lassen beherrschen, ohne daß wir uns dessen bewußt werden. „Das sollst Du“; „das sollst Du nicht“ — diese allgemeinen Vorschriften des Rechts und der Sitte, der Religion und der Menschenliebe oder wie Ihr es nennert, die müssen uns bestimmen, ohne daß wir überlegen, ohne daß wir schwanken oder zaudern. Was die Rechtsordnung von uns verlangt, das müssen wir leisten können, wie die Gewehrgriffe, auf Eins, Zwei, Drei, selbst im Halbschlummer. Wer „Haltung“ hat, verliert sie nicht, auch wenn der Alkohol seine Sinne unnebelt.

Die Hemmungsvorstellungen aber bewahren ihre Kraft nur, wenn wir im Kreise der Genossen, im ge-

Der Untergang der Mikromonen.

(Schluß)

„Der groß,“ fuhr Syllikus fort, „muß dies Folgefall nicht sein, da ihm die Sünden anhaftet. Und was mit „Sünde“ behaftet geboren wird, wird in Sünde dahin leben, und das taugt nichts, wie Sie selbst sagen.“

Solchen Folgerungen gegenüber, die den Spruch: „Eines schied sich nicht für Alle“, gar nicht berücksichtigen, verstummt Christoph, und so wurde am 1. April im Jahre des Heiles 1555 in Mikromona das bizarrste aller Gesetze erlassen und in üblicher Weise publiziert.

Man möchte meinen, ein solches Gesetz würde den heftigsten Aufruhr entzünden; denn eine solche Vergewaltigung läßt sich kein normal veranlagter Mensch gefallen. Ganz anders im schönen Staate Mikromona; das ganze Volk gab sich mit fatalistischer Resignation darein, und nur höchst selten — zum größten Leidwesen der Skolobile — war es nötig, die angeordnete Strafe zu vollziehen.

Die Mikromonen, ganz andere Heilige, als die Normonen, rechtfertigten selbst das Gesetz, indem sie sprachen: „Unser guter König, Gott erhalte ihn ja recht lange, hat lediglich nur das ausgeführt, was der Gottesmann gelehrt hat, und dem Worte Gottes muß man folgen. Kann es der geistliche Herr Christoph so aushalten, so halten es wir mit Gottes Schutz und

Beistand auch aus.“ Sie fanden sogar bald heraus, daß für sie mancherlei Vorteile verknüpft seien mit der Ausübung dieses sonderbaren Gesetzes.

Die Hebammen, die Vertrauten der Weiber, die Wissenden aller Heimlichkeiten, die fleischgewordenen Dorfzeitungen, bekamen ihren Abschied und mußten sich auf andere Handgriffe — etwa Massage — verlegen: die Auslagen für Kindstauen, Alimentionen zc. fielen weg; die Uebelkeiten, an denen bekanntlich jene zu leiden haben, die gesegneten Leibes sind, und Wochenbett- und Milchfieber gab es nicht mehr. Die Schulen, welche Christoph errichtet hatte, hatten nun keinen Zugang; bald — nach etlichen Lustren — waren sie ganz leer und völlig verödet. Das Schulgeld ward zum vorstintlicher Begriffe; die Lehrer waren entbehrlich und fanden als Ministerial-Sekretäre lohnendere Beschäftigung und damit auch ein besseres, ihnen würdigeres Los. Für Staatsbürger à la Lichtenstein und Windthorst war da absolut kein Grund vorhanden, die Christenheit und die Religion rettende Schulanträge auszubringen.

Etwas unbehaglicher bei der Geschichte fühlte sich der hochwürdige Herr Christoph. Fielen doch so manche Einnahmen, die mit der Spendung der Taufe zc. verbunden waren, aus! Zwar war es ihm ganz recht, daß die Schulstuden sich entdülterten, denn die liebe Jugend hatte ihm stets die meiste Mühe verursacht und das Abbalgen mit den wilden Rangen war seine Lieblingsbeschäftigung gerade nicht. Er war nun davon befreit und konnte sich derwegen um so eifriger und gründ-

licher auf den ihm besser zusagenden souveränen Kanzelton verlegen. Zwar freute er sich über den so exemplarisch keuschen Lebenswandel seiner sanftmütigen Lämmlein und geduldigen Schäfflein, aber daran hätte er nie und nimmer geglaubt, daß Syllikus mit solch' einem nihilistischen Gesetze reüssieren würde. Und nun schmolz, und zwar überraschend schnell, seine Heerde zusammen. Der Tod riß Lücke um Lücke — ein's ums andere sank ins Grab. In den Gassen der mikromonischen Ortschaften herrschte fast ständig die reine Friedhofsstille, denn der Lärm, den ehedem die ausgelassene Kinderhorde bei Spiel, Gezänk und Gerauf ergellen ließ, war nunmehr gänzlich verstummt, und auch die Tagesarbeit wickelte sich behäbiger, geräuschloser ab.

Syllikus blieb bei all dem kaltfinnig und ließ es sich wenig anfechten, daß sein Volksstamm dem Erlöschen entgegenstritt. Er gedachte der Worte des Heilands und hielt sie den Seinigen entgegen, daß Diejenigen glücklich zu preisen sind, die keine Kinder haben, und lobte seine harmlose Zeit. Er war nun schon hoch an Jahren und fand in seinem Neffen Jospilla eine kräftige Stütze, ganz so geartet wie er.

Im 40. Jahre nach Erlassung des erwähnten, für Mikromona folgenschwersten Landesgesetzes entschloß sich Syllikus und ward zu seinen Vätern versammelt. Der ebenfalls schon hochbetagte, ehrwürdige Greis Christoph hauchte bald hernach auch seine Seele aus.

Nur vor seinem Hinscheiden ward ihm eine große Freude teil. Bei einem heftigen Sturme splitterte

Wesseren, durch gleiche Anschauungen und durch die Gemeinschaft der Interessen zusammen gehaltenen Kreise leben. Auf sich selbst gestellt, bewahrt sich der echte Mann. Aber die sind blass gefärbt, die das vermögen. Die große Mehrzahl von uns braucht äußeren Halt. Wer hat es nicht an sich selbst erfahren, wie Urteil und Vorurteil, wie Glauben und Aberglauben seiner Gesinnung bestimmend auf ihn wirkten; wie er die anderen hielt und wie er von ihnen gehalten wurde? Zerstückt die geschlossenen Kreise und Ihr schwächt oder vernichtet die Hemmungsvorstellungen; atomisirt die Gesellschaft, daß Jeder auf sich gestellt ist im Kampfe Aller gegen Alle, und Ihr entfesselt, was an bösen Trieben in uns wurzelt; belassirt den Menschen, und Ihr habt ihn dem Verbrechen in die Arme getrieben.

Auch diese Deklassierung hat unsere heutige Wirtschaftordnung reichlich besorgt. Sie hat den Egoismus entseßelt, ohne ihm Schranken zu setzen. Sie erntet, was sie säet. In dem Proletariat hat sie den Nährboden selbst geschaffen, in dem der Mikrobe des Verbrechens gedeiht. Neben dem Reichtum Einzelner das Massenelend. Dann wundern wir uns nach, wenn der Kriminalstatistiker über die steigende Menge der Verbrechen klagt. Jede Gesellschaft hat die Verbrecher, die sie verdient. Wobei neben den vielen Kleinen die wenigen Großen nicht vergessen werden sollten.

Das ist das Problem der Kriminalität. Mit der Erkenntnis des Uebels ist der Weg zur Heilung vorgezeichnet.

Sozialpolitische Rundschau.
Deutschland.

Zu den bevorstehenden Reichstags-Verhandlungen über den Militär-Etat. (Schluß.) Es versteht sich, daß nach den Anschauungen, die unserem Reichs-Strafgesetzbuch und unserem Militär-Strafgesetzbuch zu Grunde liegen, derartige Mißhandlungen von den empfindlichsten Folgen für die betreffenden Unteroffiziere begleitet sein müssen. Obwohl die Richter der zur Aburteilung derartiger Vergehen berufenen Spruchgerichte oft nur zu sehr geneigt sind, strafmildernde Rücksichten zuzulassen, auch in einzelnen der vorliegenden Fälle die Strafe milder bestimmt haben, als dieselben von den Auditoren beantragt waren, so sind doch beispielsweise bestraft worden:

- Unteroffizier Weise mit 2 Jahren Gefängnis und Degradation.
 - Obergefreiter Viebing mit 2 Jahren Gefängnis.
 - Obergefreiter Hoffmann mit 2 Jahren und 3 Monaten Gefängnis.
 - Unteroffizier Zehme mit 3 Jahren Gefängnis und Degradation.
 - Unteroffizier Seilsdorf mit 4 1/2 Jahren Gefängnis und Degradation.
 - Sergeant Pflug mit 5 Jahren Gefängnis.
- Eine so unwürdige, ebenso jedem Gesetz und jeder Vorschrift wie jeder Menschlichkeit hohnsprechende Behandlungsweise, wie sie sich in den oben angeführten Beispielen und sonstigen Mißhandlungen zu erkennen giebt, ein derartiger die Uniform und das Standes-

bewußtsten beschimpfender Terrorismus aber kann unmöglich die Früchte zeitigen, welche im Heere großgezogen werden sollen; auf diese Weise wird der Geist treuer hingebender Pflichterfüllung, wie wir in ersten Zeiten ihn brauchen, nun und nimmermehr geweckt. Die Vorgesetzten, welche sich selbst überlassen so ihre Gewalt mißbrauchen, werden selbst stets zu Exzessen geneigt sein. Und sollen die Untergebenen, welche so behandelt werden, ihren Vorgesetzten etwa mit Liebe und Vertrauen folgen? werden sie solche Vorgesetzte überhaupt achten? Anstatt, daß das Heer den zerfallenden Lehren der Sozialdemokratie entgegen arbeitet, wird ihr durch solche Behandlungsweise Vorschub geleistet.

Diese Vorkommnisse beweisen aber, daß es bei der Wahl des Ausbildungspersonals und ganz besonders bei dessen Ueberwachung an der notwendigen Sorgfalt und dem nötigen Eifer gefehlt hat. Die Akten ergeben, daß unter den der Mißhandlung angeklagten Instruktoren sich mehrere befinden, die wegen vorschriftswidriger Behandlung Untergebener vorbestraft gewesen, und als im Besitze eines hitzigen Temperaments geschildert werden. Solche Leute dürfen entweder nicht als Instruktoren verwendet werden oder sind dann wenigstens auf das Schärffste zu überwachen.

Wie schon früher durch die Allerhöchste Kabinetts-Ordre Seiner Majestät des Kaisers vom 6. II. 90 — A. V. Bl. pro 1890, Seite 29 ausgesprochen worden ist, so kann ich auch diesen überaus ernsten Vorkommnissen gegenüber nur wiederholen, daß wahre Disziplin und wahre Mannszucht nicht gleichbedeutend mit einer Befehls- und Dienstleistung sind, deren Triebfeder die Furcht vor Mißhandlung und Schlägen ist. Wahre Disziplin und Mannszucht soll sich bei aller Strenge und Energie auf Gottesfurcht, auf Erziehung, Belehrung, auf Individualisierung und Entwickelung des Einzelnen gründen. Die Beobachtung dieser Grundlagen des militärischen Lebens soll dem Soldaten nicht verleidet werden durch fortgesetzte Mißhandlungen und gewohnheitsmäßige Quälereien; sie soll ihm erleichtert werden durch erwachendes Verständnis vom Wesen des Dienstes, durch Lust und Liebe zum militärischen Leben und dessen disziplinellen und sonstigen Anforderungen, vor allem auch durch Achtung vor den Persönlichkeiten der Vorgesetzten; sie soll gefördert und gehoben werden durch das Beispiel, welches in erster Linie die Offiziere zu geben haben. Daß aber auch in dieser Beziehung schwere Verschuldung vorliegt, beweisen die Strafen, welche gegen Offiziere haben erkannt werden müssen. Wenn bei den Offizieren, sogar bis hinauf zu den Kompagniechefs, die Grundlage, auf der allein wahre Disziplin und Mannszucht großgezogen werden kann, sich derart verschiebt, wie die eingeleiteten Untersuchungen haben erkennen lassen, können Ausschreitungen, welche der auf einer niedrigeren Bildungsstufe stehende Unteroffizier sich zu Schulden kommen läßt, wahrlich nicht überreichen.

Eine Besserung dieser Zustände muß unter allen Umständen herbeigeführt werden. Schlechte Unteroffiziere müssen rücksichtslos entfernt und dürfen mit solchen Elementen, die sich in nennenswerter Weise einer

Mißhandlung Untergebenen schuldig gemacht haben, Kapitulationen nicht abgeschlossen werden. Die wegen Mißhandlungen verhängten Strafen müssen allgemein bekannt gegeben werden, die Beaufsichtigung der Untergebenen wird sich ganz besonders während der Rekruten-Ausbildung nicht allein auf die Dienststunden, sondern auch auf die übrigen Tages- und Abendstunden zu erstrecken haben, und müssen die Feldwebel etc. hierbei mit zugezogen werden. Nachherzitiern darf keinesfalls mit zugezogen werden; dasselbe ist stets von Offizieren zu beaufsichtigen, und dürfen nur solche Unteroffiziere zur Abhaltung desselben verwendet werden, welche durch anderweitige Dienstverlehterung möglichst frisch und in der Lage sind, solche Nachübungen für die soldatische Ausbildung unlichst förderlich zu gestalten. Vor allen Dingen ist an das Ehr- und Standesgefühl der Unteroffiziere zu appelliren; eingehende Belehrung, ernste, aber anständige Behandlung des Unteroffizierkorps werden nicht verfehlen, den besseren Teil desselben vor Ausschreitungen zu bewahren und ihn zu einer brauchbaren und zuverlässigen Stütze bei der Erfüllung jener hohen Aufgaben werden zu lassen, die dem soldatischen Berufe gestellt sind.

Ich möchte schließlich noch eines Umstandes Erwähnung tun, der sich mir vielfach bei den Untersuchungen über körperliche Mißhandlungen aufgedrängt hat. Es will zuweilen scheinen, als ob seitens der Vorgesetzten von Haus aus für den Angeklagten und gegen den, welcher mißhandelt worden zu sein angiebt, Partei genommen werde. Wie bei allen Vergehen und Verbrechen muß aber auch bei Mißhandlungsfällen, so lange durch die Untersuchung nicht Klarheit geschaffen ist, volle Objektivität walten. Der Unteroffizier, welcher angeklagt ist, darf dem Vorgesetzten in diesem Falle nicht näher stehen, wie der Soldat, welcher eine ihm widerfahrere vorschriftswidrige Behandlung zur Meldung bringt. Strengste Gerechtigkeit bleibt eine Hauptstütze für richtige und geordnete Handhabung der Disziplin.

Die Herren Regiments- u. Kommandeure werden zweifellos mit ihrem ganzen Können und ihrer ganzen Energie bestrebt sein, die gerügten Uebelstände auszurotten und ihre Untergebenen aller Grade anzuhalten, körperlichen Mißhandlungen vorzubeugen, vorgekommene aber unmaßsächlich zur Meldung zu bringen. Ich hege das feste Vertrauen, daß die Herren Kommandeure in die'm ihrem Streben nicht nachlassen und durch persönliches Eingreifen und mit Unterstützung ihrer Offizierkorps, insonderheit ihrer Kompagnie- u. Chefs auch Abhilfe schaffen werden.

Sollten indessen Vorgesetzte, gleichgültig welchen Grades, wider Erwarten es sich nicht angelegen sein lassen, für die Erreichung des angedeuteten Zieles mit ganzer Kraft einzutreten, vielleicht sogar vorgekommene Mißhandlungen unter irgend welchem Vorwande zu verbergen suchen, so will ich keinen Zweifel darüber lassen, daß solche Vorgesetzte unmaßsächlich zur strengsten Verantwortung gezogen werden würden.

Der kommandirende General.
gez. Georg, G. J. S.
Zur Naturgeschichte des Militarismus. Das wichtige Merkmal, dessen Schluß wir in dieser Nummer

an der riffsreichen Küste der Insel ein Schiff; leider konnte nur ein Passagier gerettet werden. Auch Christoph war f. B. der einzige gewesen, der bei dem Schiffbruch mit dem Leben davon gekommen war. Die Seefahrer mieden ängstlich die gefährliche Inselwelt und landeten hier nie, weshalb die Einwohner von der übrigen Welt schlechterdings abgeschnitten waren. Und nun war der Gerettete auch Priester, auch ein Missionar, Antonius mit Namen, den der große Christoph nach kurzer Probezeit zu seinem Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge nach allen Formen der kirchlichen Satzungen ernannte. Er belehrte ihn auf das Genaueste über alle Verhältnisse Mikromonas, verzeigte ihm jedoch dabei nicht, daß er das Zölibatgesetz nicht billige, wiewol es illatio sei; allein den Zwiespalt offen aufzudecken, dazu fehlte ihm der Mut und die Doppeltungigkeit. Zudem tröstete er sich damit, daß Gott es so zugelassen habe, worin ihm Antonius lebhaft beistimmte. Dieser selber besaß den starken, unbeugbaren Charakter eines Orthodoxen und Konstanten; der lieber die Welt untergehen läßt, als Kompromisse geschäht.

Es ging die Welt deshalb nicht unter, wol aber fand des alte Geschlecht der Mikromonen innerhalb eines Zeitraumes von 90 Jahren völlig aus. Die Welt hätte von diesem tragischen Ereignis kein Wort erfahren, wenn nicht ein Zufall den Weltumsegler Huat vor einigen Jahren an das Gestade von Mikromona, das jetzt ganz anders heißt, verschlagen hätte. Dort fand er ein Tagebuch des Priesters Antonius, aus welchem das Vorstehende ein Auszug ist.

Dem Denker giebt diese Geschichte sicherlich zu allerlei Schlüssen Anregung. In euch jedoch, ihr Gesetzgeber, richte ich die herzlichste Bitte, ein ähnliches Zölibatgesetz, wie das des Enklitus, zu erlassen, jedoch mit Einschränkung, daß es für die schon Verheirateten keine Anwendung finde und statt des Erläusens im Mikromona statuiert werde; dann nimmt doch einmal — ohne Erbittern, Krieg, Pestilenz und Hungersnot die Missethäter dieser göttlosen und ungläubigen Welt in der allerhöchsten Manier ihr Ende.

Schnitzel.

Man setze, daß die Freiheit unterbrückt und die Menschen so geknebelt werden könnten, daß sie nur nach Vorherrschaft der Staatsgewalt einen Laut von sich geben. So wird es doch nie geschehen, daß sie auch nur das denken, was sie will. — Auch daran ist nicht zu denken, daß alle so fortgehen, wie es vorgeschrieben ist; vielmehr werden die Menschen (und zwar gerade die Guten, die Rechtlichen, die Freiheitsliebenden) heftig hartnäckiger darauf bestehen. Welche gegen Meinungen treffen nur die Freistatigen und verlatern nur die (Kirchlichen), weshalb sie nur mit großer Gefahr für den Staat aufrecht erhalten werden. Auch sind solche Orakel überhaupt ohne Augen, denn wer die von denselben verbrachten Anzeichen für wahr hält, kann ihnen nicht gehorchen. (Epimacha.)

Ja, Sander hat es verstanden, als er dem Kaiser das Diktandum an den Kopf geworfen. Nur vor Tante fürchte sich der Kaiser — kann alles möglich sein.

Zuständliches Quodlibet.

- Winter: etwas hart und klanglich;
- Bohlen: etwas unerquicklich;
- Steuern: etwas überauswänglich;
- Wurst: ein bißchen rangel-klinglich;
- Zunker: etwas eigensüchtig;
- Lehrer: etwas hebräisch;
- Bankaffäre: etwas flüchtig;
- Handelsnotung: etwas grünlich;
- Fleisch: ein bißchen überreuer;
- Volksnahrung: etwas spärlich;
- Reichstag: etwas angeäuert;
- Kriegsabrüstung: etwas schwerlich;
- Sitten: etwas rieselhaftig;
- Nästenliebe: etwas kranich;
- Biedermänner: etwas lauffig;
- Wahrheit: etwas unwahrscheinlich;
- Eltern: etwas Fundermäßig;
- Kinder: etwas altersschwachlich;
- Stehendes Heer: etwas gefühlig;
- Bürger: etwas nebenfächlich;
- Staatsweise: etwas willkürlich;
- Freiheit: etwas unterdrückt —
- Allgemein jedoch natürlich;
- Erde: himmlisch; Völkern: glücklich!

... ist zuerst vom „Vorwärts“ mitgeteilt worden. ...

Die Wichtigkeit dieses Aktenstückes, schreibt der „Vorwärts“ in seiner vorliegenden Nummer an hervorragender Stelle, steht absolut fest. ...

Das Aktenstück jagt uns nichts Neues. Wir waren über die Zustände in der Armee so weit unterrichtet, daß uns keiner der in dem Aktenstück erzählten Greuel überraschen konnte ...

... Sogar in einem Lande, wo der demokratische Geist so verbreitet ist, daß auch die Armee sich ihm nicht hat verschließen können ...

Da hilft kein Wenden und Drehen — der Militarismus ist nicht nur mit den wirtschaftlichen Interessen des Volkes unverträglich, sondern auch mit der Humanität.

Und darum fühlen wir, angesichts der haarsträubenden Verbrechen, zu welchen der Militarismus führt, uns in dem Entschlusse bekräftigt, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß mit dem System der stehenden Heere gebrochen wird.

Fort mit dem Militarismus!

XX Berlin. Protest-Versammlung gegen den Volksschulgesetz-Entwurf. In einer überaus zahlreich besuchten Volksversammlung des 4. Berliner Reichstags-Wahlkreises, — der Ueberfüllung wegen mußten viele Hunderte umkehren — die einen glänzenden Verlauf in einer sehr belebten und geistigen Diskussion, sowie durch den in ihr bekundeten Geist der Einmütigkeit nahm, begründete Fritz Kunert den Protest der Versammelten in einer zweieinhalbstündigen Rede.

Sehr viele der in der Versammlung Anwesenden beteiligten sich an der Debatte, darunter befand sich ein „demokratischer“ Gegner, der in allen Punkten seiner entgegenstehenden Ausführungen recht ausgiebig widerlegt wurde.

Wesentlich im Sinne des Referenten äußerten sich die Genossinnen Frau Gubela und Fräulein Wabnitz, sowie die Genossen Stadthagen, Bogtherr und andere Redner.

Gegen eine Stimme, die aber nicht grundsätzlich abgegeben war, wurde von der ganzen Versammlung die von Kunert vorgeschlagene Protestresolution angenommen.

Sie hat den nachstehenden Wortlaut:

„Die Versammlung protestiert gegen den durch den neuen Schulgesetz-Entwurf gemachten Versuch, die Schule gänzlich dem Einfluß und der Willkür der herrschenden Konfessionen auszuliefern. ...“

Versammlung protestiert ferner gegen den Erlass des Kultusministers, betreffend den Religionsunterricht diffidentischer Kinder, als ein verfassungswidriges, volks- und freiheitschädliches Vorgehen. ...

Die Protestversammlung tagte von 8 1/2 — 1 1/2 Uhr.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Von der unzureichenden Ernährung der Proletarienkinder. In der „Prager medizinischen Wochenschrift“ macht ein Schriftsteller statistische Angaben über Kinderernährung. ...

an der Brust ernährt waren 183 gleich 54 Proz. künstlich ernährt waren 155 gleich 46 Proz.

Die Brust war gereicht worden: unzureichende Zeit (unter 4 Monaten) in 56 Proz. genügende Zeit (4—12 Monate) in 35 Proz. übermäßig lange Zeit (über 1 Jahr) in 11 Proz.

Der Grund für diese ungünstigen Verhältnisse liegt nach des Verfassers Ansicht zum Teil, nach unserer Ansicht zum größten Teil darin, daß die Mütter, meist Arbeiterinnen und Dienstmädchen, des Erwerbs wegen den Kindern ihre Zeit nicht widmen können.

Schweiz.

Das neue Auslieferungsgesetz hat in weiten Kreisen der Bevölkerung Unwillen hervorgerufen, und es ist bereits angeregt, dasselbe der Urabstimmung zu unterbreiten. Die Sozialdemokraten haben in der Forderung des Referendums die Initiative ergriffen. ...

Belgien.

Die sozialistische Partei hielt in der Maison du peuple zu Brüssel eine Versammlung ab, in welcher beschlossen wurde, während der Beratung der Verfassungsrevision sich in Permanenz zu erklären und tägliche Kundgebungen vor der Kammer zu veranstalten. ...

Brüssel. Die Kammer begann die Diskussion über die Verfassungsrevision. Minister Beernaert führte aus, eine Revision der Verfassung könne nur dann stattfinden, wenn in den Kammern eine bestimmte Richtung deutlich zum Ausdruck komme ...

In Erwiderung auf die Bemerkungen Woeste's erklärte der Minister Beernaert, die Kammer werde freie Hand haben, die Anträge der Regierung entweder im Ganzen oder teilweise anzunehmen. ...

Rußland.

Zum Kapitel vom praktischen Christentum schreibt man der „Wost. Zeitung“:

Der Notstand in Rußland hat entschieden etwas Gutes zu Tage gefördert. Er bringt die wirklichen wirtschaftlichen Zustände des Zarenreiches ans Tageslicht, er legt die ganze Fäulnis des staatlichen und des

landwirtschaftlichen Organismus bloß, er zeigt die erblichen Klassen der Bevölkerung in ihrem Stillsitzen und Treiben in voller Nacktheit. Wenn man in Betrachtung aus dieser Erkenntnis eine Lehre ziehen wollte, ...

Der Dorfpriester, zu dem mich der Semski

Natshalmik führte, war auch gerade keine Beuge des praktischen Christentums. Im Verlauf der Unterhaltung hub der Priester an: „Ach Euer Ehren, ich möchte Sie fragen, ob Sie mir nicht etwas Korn ablaufen wollen, welches ich besitze. ...“

Was sagt Herr Bobonozjew zu solchen Vertretern der orthodoxen Kirche? Ist es da noch angebracht, die Andersgläubigen zu verfolgen, sie zu bekehren, um sie schließlich solchen „Seelsorgern“ zu überantworten?

Amerika.

X Der Jahresbericht des statistischen Bureaus zu Washington veröffentlicht einige sehr interessante Zahlen. Die achtsündige Arbeitszeit ist darnach von 499 Organisationen durchgesetzt worden. ...

Infolge der glücklich durchgeführten Streiks hat in 1941 Betrieben eine Erhöhung der Löhne stattgefunden. In 2058 Establishments wurde eine Verkürzung der Arbeitszeit erzielt.

Die Summen, welche die Streiks gekostet haben, belaufen sich auf 481 524 Dollars für die Unternehmer und 1 389 164 Dollars auf Seiten der Arbeiter.

5 506 der Streiks wurden von den Arbeitern ganz, 164 nur teilweise glücklich zu Ende geführt. In 465 Streiks unterlagen die Arbeiter. Der Ausgang von 58 Streiks ist noch nicht bekannt. Die Zahl der streikenden Arbeiter belief sich auf 98 984 Mann.

Arbeiterbewegung.

Quittung

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 14. bis 28. Januar 1892 eingegangene Gelder.

Table with 2 columns: Name of organization and Amount. Includes entries like 'Aus Oberstärzel 1,- M.', 'Berein der Kellner und verwandter Berufsgenossen Hamburgs 6,-', etc.

Quartalsbeitrag des Verbandes der Gold- und Silberarbeiter . . . 67,68 Mk.
 Quartalsbeitrag (1. Qu. 92) des Verbandes der Schneider zc. . . 295,—
 A. Dammann, Kassirer, Hamburg,
 Zollvereinsniederlage, Wilhelmstraße 13, I.
 Erfurt. Der Wirt des „Kaisersaal“, desselben Lokals, in dem der letzte sozialdemokratische Parteitag seine Sitzungen abhielt, machte kürzlich in Lokalblättern bekannt, daß sein Lokal zu politischen Versammlungen nicht mehr zur Verfügung stehe. Unsere Parteigenossen haben aus diesem Anlaß den Boykott gegen das Etablissement, sowie die von der Besitzerin desselben, der Firma Reichmann, hergestellten Produkte beschlossen, als da sind Bier, Senf und Zichorie. Namentlich die letztere hat in ganz Deutschland Absatz und dürfte daher der bekanntlich in Preußen gestattete Boykott recht fühlbar für die Firma werden.

Sachsen. Auf Grube „Kronprinz“ weigerten 80 Bergleute, ihren Lohn in Empfang zu nehmen, weil derselbe ihnen zu gering war. Von 2,80 Mark bis 3,10 Mark für die Schicht verblieben einzelnen nach allen Abzügen nur noch 2 Mark. Eine Beschwerde an die Direktion wurde beschlossen. Die alte beliebte Schindrücke also!

Ausflug an alle Glasarbeiter des In- und Auslandes! Werte Kollegen und Genossen! Am 16. Januar d. J. sind hier 55 Glasarbeiter, 29 Verheiratete mit 98 Kindern und 26 Ledige gekündigt worden. Trotz größter Mühe ist es noch keinem gelungen, anderwärts Arbeit zu erhalten. Nur aus Dresden haben einige Kollegen auf ihr Angebot die Antwort erhalten, daß sie vielleicht Arbeit erhalten könnten, sie müßten sich aber verpflichten, aus dem Verbands der Glasarbeiter Deutschlands auszutreten und demselben nicht wieder anzugehören.

Kollegen und Genossen! Ihr seht, mit welchen Waffen die Fabrikanten gegen uns kämpfen, wenn es gilt, unsere Organisation zu vernichten.

Kollegen, und Genossen! Die Arbeit ist hier seit Jahren verarmt gegangen, daß wir kaum so viel verdienen konnten, als zum allernotwendigsten Lebensunterhalte erforderlich war.

Die gesamten Kollegen wissen, was wir an Unterstützung für die ausgesperrten Kollegen im Jahre 1889 bis 1891 geleistet haben. Ihr wißt alle, was Hunger ist, Ihr wißt, was es heißt, wenn eure Kinder hungernd zu Bette gehen müssen, darum unterstützt uns, so viel Ihr könnt, wir wollen Euch das hundertfach vergelten.

Mit kollegialischem Gruß die arbeitslosen Glasarbeiter zu Charlottenburg.

Alle Briefe und Sendungen sind an Carl Schlesier, Charlottenburg, Grüne Glasgasse, St. 86, zu richten.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Der Ausstand der Berliner Weißgerber dauert fort. Die Streikenden bitten die gesamte Arbeiterschaft, sie auch ferner nach Kräften zu unterstützen.

Gerichtliches.

Berlin. Gegen den Redakteur und Verleger der „Lichtstrahlen“ ist die Unterjuchung wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet worden.

Berlin. Der Raubmörder Wegel, welcher den Kaufmann Hirschfeld in Spandau ermordete und beraubte und sich mehrere Monate allen polizeilichen Nachforschungen zu entziehen wußte, wurde vom Schwurgericht zum Tode verurteilt.

In Mainz wurde Genosse Hinge aus Wiesbaden und der Redakteur Sprenger von der Mainzer „Volks-Ztg.“ von der Anklage freigesprochen, durch eine Antündigung in jenem Blatte des General v. Reibnitz, Gouverneur der dortigen Festung, beleidigt zu haben.

In Magdeburg wurde der Verleger der „Volksstimme“, Genosse Wilhelm Meyer, von der Strafkammer auf Grund des § 110 Str.-G.-B. (öffentliche Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze zc. zc.) zu neun Monaten Unterjuchungshaft verurteilt. Dem Antrag auf Entlassung aus der Haft wurde gegen Hinterlegung einer Kaution von 5000 Mk. Folge gegeben. In derselben Sache hatte das Reichsgericht seiner Zeit die Revision für begründet erachtet und derselben Strafkammer die abermalige Verhandlung zugewiesen.

Berurteilung eines „Volks-Bankiers“. Berlin. Der „Volks-Bankier“ Otto Rietschmann, der viele kleine Leute um ihre Ersparnisse gebracht hat, wurde gestern von der Strafkammer wegen vielfacher Unterschlagung und Untreue, sowie wegen Betruges zu acht Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Er war Teilhaber einer großen Kolonialwarenhandlung und genoß das unbegrenzte Vertrauen seiner Kunden, denen er, wie J. Z. Abole Sviçeder, hohe Zinsen und außerdem angebliche „Spekulationsgewinne“ zahlte. Mit dem so erhaltenen Gelde — es sollen über 400 000 M. gewesen sein — spekulierte er an der Börse, aber unglücklich, so daß er schließlich die ihm anvertrauten Wertpapiere versilberte und auch seine Firma durch Ausgabe von Wechseln für seine Privatkunden schädigte.

Bodum. In einem Telegramm ersucht Kommerzienrat Baare die „Frankfurter Zeitung“, die Mitteilung, daß gegen ihn in der Stempelsache Anklage erhoben sei, für durchaus unbegründet zu erklären.

München. Nachdem der hinlänglich bekannte Prinz Hsenburg-Wächtersgach unlängst auf seinem Gute in Schwaben elend verfrachtet, vergantet und unter Kuratel gestellt worden, ist nun auch das „von Herrn Reichel aus München“, nämlich vom Prinzen für diesen, resp. dessen Frau, die Geliebte des Prinzen, um 320,000 Mk. erworbene Gut Langweid vergantet und vom Kaufmann S. Rohlermann aus München um 170 000 Mk. ersteigert worden. Dem zc. Reichel soll von der ganzen früheren Herrlichkeit nichts geblieben sein, als seine — Frau.

Kleine Chronik.

Ehrliche Proletarier. Zwei reisende Handwerksburschen kamen an Sonnabend Abend nach Streicher's Restaurant in Halle a. S., um sich zum Abendbrot und Nachtquartier von den anwesenden Gästen einige Pfennige zu „betteln“. Dieselben, lauter Arbeiter, griffen denn auch ohne Ausnahme in den Beutel, um den beiden Bedürftigen einige Pfennige zu verabreichen. Die beiden „armen Reisenden“ hatten das genannte Lokal schon eine reichliche halbe Stunde verlassen, als dieselben wieder erschienen und den Gästen die Mitteilung machten, daß einer derselben ihnen verächtlich — ein Zehnmarkstück verabreicht habe. Die Freude über diese beiden ehrlichen Arbeiter, die es sich wol bewußt waren, wie schwer der Verlustträger an dem Schaden zu tragen haben würde, war eine allgemeine und wurde durch eine reichliche Extrasammlung belohnt. Diese beiden Arbeiter haben sicherlich das „Vagabundenmetier“ nicht aus eigenem Antrieb gewählt, sondern sind sicherlich durch die Not der Verhältnisse auf die Landstraße getrieben worden. Man sieht aber aus dem Vorfall, wie unrecht diejenigen tun, welche alle diese jechenden Handwerksburschen mißtrauisch und mit scheelen Augen ansehen.

Ein höchst peinlicher Vorfall anläßlich einer Trauung in der Stadtkirche zu R a s t a t bildet das allgemeine Gespräch. Wie Augenzeugen erzählen, wurde bei einer am Samstag stattgefundenen Trauung vor Beginn derselben die Braut in die Sakristei zitiert und vom Herrn Stadtpfarrer veranlaßt, den Brautkranz abzulegen, weil sie solchen, wie der Herr Pfarrer aus der vorhergegangenen Weichte gewußt habe, nicht in Ehren trage. Der Bräutigam wollte die Kirche nach diesem Vorfall ohne Trauung wieder verlassen, blieb aber schließlich, um größeres Aufsehen zu vermeiden. Die Aufregung der Beteiligten kann man sich vorstellen, zumal ein Gesangsverein zu Ehren des Brautpaars und viele Andere zugegen waren. Die Handlung des Pfarrers wird vom Publikum allgemein verurteilt.

Brand einer Klinik. New-York. Der Brand in der Geburtsklinik in Indianapolis war einer der verheerendsten der Unionsstaaten. Die Katastrophe gestaltete sich zu einer entsetzlichen. Die Flammen ergriffen sofort das Treppengespinn. So daß den Insassen der Krankensäle jeder Rettungsweg abgeschnitten war. Viele Schwerkranken erstickten in den Betten. Mehrere Frauen und Männer sprangen aus den Fenstern auf die Straße und verletzten sich schwer. Mehrere Wöchnerinnen verbrannten, nachdem sie ihre Kinder aus den Fenstern geworfen hatten. Die Letzteren wurden von der Feuerwehr glücklich aufgefangen. Bis jetzt sind über 20 Tote und 50 Schwerverwundete aus dem Trümmerhaufen hervorgezogen worden.

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

162. Sitzung.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste und eventuelle Beratung der Deklaration des deutsch-österreichischen Handelsvertrages, wonach die teilweise Verlängerung desselben bis zum 30. Juni 1892 ausgeschrieben wird. Eine Debatte findet nicht statt; die Vorlage wird in zweiter Lesung unverändert angenommen. Darauf werden Anträge aus dem Hause beraten. Am 21. Juni 1890 haben die Deutschösterreichischen (Graf v. Dönhoff-Friedrichstein, Graf v. Douglas, Gelpert, zuz. Krieger, Graf Kollek und Genossen) dem Reichstage den Entwurf eines Heimstättengesetzes für das deutsche Reich vorgelegt.

Nach dem Antrage hat jeder Angehörige des Reiches nach vollendetem 24. Lebensjahre das Recht zur Errichtung einer Heimstätte. Die Größe derselben darf die eines Bauernhofes nicht übersteigen und muß wenigstens einer Arbeiter- oder Bauernfamilie Wohnung und Produktion der notwendigen Nahrungsmittel gewähren. Der zur Heimstätte festzulegende Besitz darf nur bis zur Hälfte des Ertragswertes mit amortisierbaren Renten verschuldet sein. Schulden dürfen auf Heimstätten nicht eingetragen werden. Die Heimstätte ist unteilbar.

Abg. Graf v. Dönhoff-Friedrichstein begründet den Entwurf Namens der Antragsteller und wünscht die Ueberweisung desselben an eine Kommission.

Abg. v. Bar (Hr.): Der Satz an der Spitze des Entwurfs: „Jeder Deutsche hat das Recht zur Errichtung einer Heimstätte“, klingt beinahe so, als ob es sich hier um eine Bodenverteilung handle; juristisch soll er nur besagen, daß jeder Grundbesitzer unter den Bedingungen des Gesetzentwurfs seinen Besitz in eine Heimstätte verwandeln kann. Wenn das so ausgedrückt wäre, würde allerdings der agitatorische Wert erheblich gesunken und der Erfolg jener Broschüre entsprechend geringer sein. Die gute Absicht, welche die Antragsteller mit dem Gesetzentwurf verbunden, sei auf diesem Wege nicht zu verwirklichen. Der Ausdehnung des kleinen Bauernstandes stehe in weiten Gegenden des deutschen Reiches am meisten die Geschlossenheit des Großgrundbesitzes und des Besitzes der toten Hand entgegen.

Abg. Graf Ballestrem (Zentr.) erklärt namens seiner Partei, daß diese der Idee des Gesetzes sympatisch gegenüber stehe (Beifall rechts) und die Weiterberatung und Eröpfung dieser Idee in einer Kommission wünsche.

Abg. von Bennigsen (All.): Auch wir sind mit der Grundidee einverstanden, halten aber die Prüfung der Einzelvorschlüge für um so notwendiger, als weder für die wirtschaftlichen, noch für die rechtliche Seite bezüglich der Ausführung in den Einzelstaaten irgend etwas Festes bisher gegeben ist.

Abg. Menzer (Hl.): Der Entwurf ist erst der wirtschaftliche Abschluß der sozialpolitischen Gesetzgebung, erst die Strömung der Sozialreform. Keine Nation hat so viel guten Willen bewiesen, dem wirtschaftlich Schwächeren zu helfen, als die deutsche. Das muß endlich einmal im deutschen Reichstage ausgesprochen werden. Reichlich 4 Millionen von den 7 1/2 Millionen deutscher Haushaltungen sind schon heute in der Lage, eine Heimstätte errichten zu können. Möge das Haus den großen Schritt vorwärts tun, welchen die Errichtung von Heimstätten bedeutet; möge es auch auf diesem Wege Vaterland, Christentum und Monarchie pflanzen!

Abg. Liebermann von Sonnenberg (Antifemist) polemisiert gegen den Abg. v. Bar, der die Wichtigkeit der Materie ganz erheblich unterschätze; alle Bedenken von dieser Seite wären wesentlich formaler Natur.

Abg. Jordan (Hr.): Eine Kommissionsberatung würde zweckmäßig bis nach den nächsten Wahlen zu vertagen sein; mögen die Herren von der Rechten dafür sorgen, daß dann nicht so viel Großgrundbesitzer, sondern mehr Bauern in den Reichstag kommen! (Lachen rechts, Beifall links.)

Abg. Schippel (Soj.): Die Rede des Abg. Grafen Ballestrem hat eigentlich keine Motivierung der Vorlage gebracht, sondern nur eine stillschweigende Bitte um ein ehrliches Begräbnis in der Kommission. Es wird jetzt vielfach so dargestellt, als ob es sich hier um die Wiederherstellung eines alten christlich-germanischen Prinzips handle, in der Tat aber handelt es sich um die Wiederverbelebung eines alten Feudalprinzips; danach war der Bauer dem Grundherrn spannen, rohen- und handdienstpflichtig, und der Hof durfte nicht verschwinden oder geteilt werden, damit die Spannfähigkeit nicht verloren und die Steuerpflichtigkeit dem Landesherrn gegenüber nicht schwinde. Diese alte Hörigkeit soll hier wieder stabilisiert werden, dazu soll die Heimstätte nicht der Zellarbeit und der Subhastierung unterliegen. Die ersten Spuren der Heimstättenidee kamen vor 10 Jahren aus Amerika, sie wurden aber völlig mißverstanden; in Amerika handelte es sich gar nicht um die größere Schaffigkeit des Bauernstandes — einen solchen giebt es in Amerika überhaupt nicht —, sondern um eine Prämierung der Anbiedlung; bei uns haben wir übergenug kleine, leider sehr verschuldete Bauernexistenzen. In Amerika besteht bei den Heimstätten auch nicht die Unverkäuflichkeit eines fixierten Besitzes, sondern der Besitzer muß von dem Kaufgeld 10.000 Dollars erhalten, damit er nicht ganz mittellos dasteht, es handelt sich also nur um eine Maßregel gegen die Armut. Die ganze Vorlage beruht also auf Mißverständnissen. Jetzt kann sich Jedermann viel leichter eine Heimstätte schaffen, als die Vorlage es ermöglicht, denn jetzt kann man etwa drei Viertel des Kaufpreises auf das Grundstück eintragen lassen, was die Vorlage nicht zulassen will. Sie wollen die Heimstätten so groß machen, daß die Arbeiter ihre ganzen Bedürfnisse daraus beziehen können; bitte, zeigen Sie mir doch in der nächsten Session nur zwei Arbeiter, die als Heimstättenbesitzer dazu in der Lage sind. Die Herren haben sich die Sache sehr leicht gemacht, Sie glauben die soziale Frage ziemlich einfach zu lösen. Ubrigens unterschätze der Reichstag zwar keine Fähigkeiten nicht, die Unterjuchung der Vorlage schätzen aber die Fähigkeit der Einzelanträge noch viel höher, denn sowie die Durchführung einer Maßregel Schwierigkeiten macht, überlassen sie die Durchführung den Einzelanträgen: Alles, die Umänderung des Erbrechts, die Revolutionierung des bauerlichen Kapitals wird den Einzelanträgen überlassen. Sie haben aber Ihre Arbeit gemacht! Ich glaube nach allem dem, daß es sich hier um eine Vorlage handelt, die nicht in die Kommission gehört, sondern in den Papierkorb. Für diejenigen Klassen, welchen der Entwurf helfen soll, ist außerdem eine dringende Gefahr oder gar ein Notstand nicht vorhanden. Daß wir mitwirken sollen, den Arbeitern neue Renten anzulegen, werden sie ja wol selbst nicht erwarten. Die Meinungen des Herrn Gamp vom „Teilen“, worauf die Sozialdemokratie hinauswolle, hat wol den Zweck gehabt, die sozialpolitische Weisheit der höheren Regierungsbeamten möglichst bloßzustellen. Schon 1878 hat Schäffle in seiner Quinzenz den Sozialismus diese Auffassung als platteste Ignoranz bezeichnet.

Darauf wird die Debatte geschlossen. Nach dem Schlußwort des Mitantragstellers Abg. Grafen Douglas wird der Gesetzentwurf an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. Februar 1892.

Sozialdemokratischer Arbeiterverein. Am Mittwoch, den 3. d. Mts., Abends 8 Uhr, fand im großen Saale des Herrn Köhler, Friedrich-Wilhelmstr. 88, die Generalversammlung des sozialdemokratischen Arbeitervereins statt. Die Tagesordnung war wie folgt festgesetzt: 1. Quartalsabrechnung und Abrechnung von der Weihnachts-Gebetsfeier. 2. Vorstandswahl. 3. Stellungnahme zu dem Antrage mehrerer Genossen, betr. die Abhaltung eines Maskenballes. 4. Verschiedenes. Die Genossen Kühnel und Giesmann erledigten den 1. Punkt der Tagesordnung. Aus dem Kassenbericht für das vergangene Jahr ist folgendes zu entnehmen: Einnahme an Beiträgen 382,43 Mk., Laffallefeier 461,64 Mk., Dampferfahrt nach Oplau 501,55 Mk., Stiftungsfest 580 Mk. zusammen 1925,62 Mk. Ausgaben: Laffallefeier 323,60 Mk., Dampferfahrt 400,50 Mk., Stiftungsfest 200,80 Mk., Bibliothek 70,40 Mk., Anschaffung von Utenilien 184,10 Mk., für die Gesangsabteilung 20,00 Mk., an Unterstützungen für Parteigenossen 177,00 Mk., für Instandhaltung der Gräber Lassalles, Kayfers, Reinders u. s. w. 55,50 Mk., zusammen 1431,90 Mk. Außerdem ergab die Weihnachtsgebetsfeier einen Ueberschuß von 40 Mark. Es wurde alsdann zu Punkt 2: „Vorstandswahl“ übergegangen und folgende Genossen zum Vorstand gewählt: Giesmann als erster Vorsitzender, August Hedner als stellvertretender Vorsitzender, Kühnel als Kassierer, Runze als stellvertretender Kassierer, Wilhelm Thiel als erster Schriftführer, Kuhl als stellvertretender Schriftführer; als Beisitzer wurden die Genossen: Redfiegel, Schäfer, Künzel, als Revisoren die Genossen: Euler, Rudolph, und als Bibliothekare die Genossen: Teichert und Kuhl gewählt. Bezüglich der Wahl des Leiters für die Gesangsabteilung wird von der Versammlung beschlossen, den Mitgliedern derselben zu überlassen, dies in einer eigenen Versammlung zu tun. Zu Punkt 3 ersuchte zunächst Genosse Heißig, von der Abhaltung eines Maskenballes Abstand zu nehmen. In der hierauf folgenden Diskussion schlugen einige Genossen vor, statt des Maskenballes ein Stiftungsfest abzuhalten. Die Versammlung beschloß deshalb, von einem Maskenballe abzusehen und statt dessen das Stiftungsfest des sozialdemokratischen Arbeitervereins zu veranstalten. Genosse Giesmann teilte alsdann mit, daß dieses Stiftungsfest am Sonnabend, den 13. d. Mts. stattfinden soll und ersuchte, dafür Sorge zu tragen, daß dasselbe recht zahlreich besucht wird, da die Programme hierzu in einigen Tagen bereits ausgegeben werden. Ein Antrag, ein Fest-Komitee zu wählen, wurde abgelehnt.

Nachdem diese Angelegenheit erledigt war, wurde zu Punkt 4 „Verschiedenes“ übergegangen. Zunächst veröffentlichte Genosse Schütz nach einer kurzen Ansprache das Resultat der stattgefundenen Wahlen zum Gewerbe-Schiedsgericht, welches wir gestern an erster Stelle veröffentlichten. Obwohl die Gegner, Hirsch-Dunkersche Gewerk- und die konfessionellen Arbeitervereine, gegen uns hinter verschlossenen Türen aufgetreten seien, so sei der Sieg doch auf unserer Seite. (Allgemeines Bravo und Händeklatschen.) Genosse Pennig konstatiert, daß die gegnerische Liste zu hoch angegeben sei. Genosse Karl Thiel giebt alsdann seine Freude über das Resultat in kurzen Worten Ausdruck. Das uns soeben verkündete Resultat zeige uns, daß dieses Kind die Breslauer Sozialdemokraten sind. Dieses Resultat solle uns anspornen, nicht bloß bei den nächsten Reichstagswahlen, sondern schon bei den in diesem Jahre stattfindenden Stadtverordnetenwahlen voll und ganz unsere Pflicht und Schuldigkeit zu tun. Es beweisen uns, daß bei einiger angelegter Agitation sehr wol etwas zu erreichen sei und sollten bei den kommenden Wahlen die Genossen so auf dem Platze sein, daß unsere Kandidaten bereits im ersten Wahlgange siegen. Dieses Wahlergebnis inauguriere eine neue Epoche in der Breslauer Arbeiterschaft. (Stürmisches Bravo.) Genosse May ersucht um regen Beitritt zur Gesangsabteilung, Giesmann schließt sich diesem Ersuchen an und fordert die Genossen auf, die Gesangsabteilung durch zahlreichen Beitritt zu verstärken. Genosse Karl Thiel ist ebenfalls der Ansicht, daß es wichtig ist, einen großen, starken Arbeiter-Gesangverein zu schaffen und schlägt deshalb vor, die gesamten Gesangs-Korporationen der organisierten Arbeiter zu einem großen Arbeiter-Sängerbunde zusammenzuschließen, damit dadurch unsere Lieder wirklicher den Massen vorgetragen werden können. Genosse Drosig kommt auf das Gewerbe-Gericht zu sprechen. Obwohl der Sieg zwar unser sei, so könne das Resultat ihn doch nicht befriedigen, denn es habe ein großer Teil der Arbeiter es vernachlässigt, sich an den Wahlen zu beteiligen. Er wünscht deshalb, daß in Zukunft ein

Jeder am Platze sein möge; es soll ein Jeder sich beistelligen, seine Freunde und Mitarbeiter zur Beteiligung aufzufordern.

Genosse May stellt den Antrag, dem Vorsitzenden und dem 1. Kassierer eine Entschädigung zu gewähren; Genosse Heißig schließt sich ebenfalls diesem Antrage an. Genosse Pohl ersucht, nur dem Kassierer 2 pSt. der Einnahmen von Festeu zu gewähren. Genosse Kleiner beantragt, dem Kassierer 2 pSt. von der Jahres-Einnahme zu bewilligen. Es entspinnt sich bei diesem Punkte eine sehr lebhaft Debatt. Genosse May ersucht, über seinen Antrag, den er inzwischen dahin formuliert hat: „Dem Vorsitzenden monatlich 2 Mark exklusive seiner sonstigen Ausgaben, und außerdem dem Kassierer 2 pSt. der Einnahmen von Festeu zu gewähren,“ abzustimmen. Ein Zusatzantrag des Genossen Winkler will dem Kassierer 2 pSt. der Gesamteinnahmen bewilligen.

Der Antrag des Genossen May wird alsdann gegen 9 Stimmen angenommen. Genosse Giesmann macht hierauf bekannt, daß er mit dem Wirt der „Drei Tauben“ einen Abschluß bezüglich des Lokales gemacht habe, und daß von nun an an einem Montag Kassenabend und am anderen Montag Vortragsabend sein soll. Er ersucht um recht zahlreichen Besuch, ebenso um rege Benützung der Bibliothek und fordert schließlich zum zahlreichen Beitritt in den Verein auf. Eine inzwischen eingelaufene Resolution will denjenigen Kandidaten zum Gewerbegericht die Mißbilligung aussprechen, die es vernachlässigten, sich selbst als Wähler eintragen zu lassen. Hierbei entsteht eine heftige Debatte. Ein Antrag auf Schluß der Debatte und Uebergang zur Tagesordnung bezüglich der Resolution wird angenommen. Genosse Stelzer bringt noch folgenden Antrag ein: „Stelle den Antrag, den monatlichen Beitrag auf 20 Pf. zu erhöhen.“ Derselbe wird jedoch bis zur nächsten Generalversammlung vertagt. Da soweit Alles erledigt worden war, schloß Genosse Giesmann die Versammlung mit einem Hoch auf den sozialdemokratischen Arbeiterverein. Unter dem Gesange der Marschallaise verließen alsdann die Anwesenden den Saal. — O. —

Auffinden eines Entseelten. Am 3. d. M. wurde der entseelte Körper des seit dem 4. Dezember v. J. vermißten Bremjers a. D. Karl Grabe in der Nähe der Kerber'schen Badeanstalt aus der Obhe gelandet und nach der Anatomie geschafft. Die Leiche hatte einen Strick, an dessen Ende ein Stein befestigt war, um den Leib gewunden.

Segen der Arbeit. Gestern verunglückte in der Linde'schen Waggonfabrik zu Hochbern der Schlosser Willmer dadurch, daß ihm eine eiserne Säule auf einen Fuß fiel und denselben zerquetschte. Der verunglückte Proletar wurde per Droische in das Allerheiligens-Hospital überführt.

Warum bekämpft uns die Religion? In seiner schneidigen Widerlegung der auch in Breslau durch Junker und Pfaffen vielverbreiteten Richter'schen „Zukunftsbilder“ spricht Franz Mehring, der ehemalige erste und einzige oppositionelle Redakteur der Berliner „Volkszeitung“ — wie wir hören, ist ein Breslauer liberaler Reichstagsabgeordneter in neuester Zeit für diesen Ehrenposten berufen worden — von einer kapitalistischen Begriffsverwirrung. Wir können bei unseren Streitzügen gegen die theologischen Gegner eine ähnliche religiöse Begriffsverwirrung vielfach als Ursache des Kampfes zwischen Religion und Sozialismus konstatieren, bewirkt durch die heutige Verbindung von Staat und Kirche. Der moderne Mensch kann, wie Büchner bemerkt, den „lieben Gott“ nicht los werden. Selbst die Philosophie, sonst so religionsfeindlich, bringt ihn, nachdem sie ihn auf der einen Seite vor die Tür gesetzt, auf der anderen unter der Maske des Absoluten, Willens, Unbewußten wieder herein, um schleunigst in Sach und Asche davor zu büßen. Sie konstruiert sich, da sie den persönlichen Gott nicht wender kann, einen ganz wunderbaren Begriff, um ihn nun zur Grundlage eines ganzen Weltsystems zu machen, in dem nun natürlich alle Wissenschaften, Naturwissenschaft, Staatswissenschaft u. s. w. sorglich untergebracht und verpackt werden. Ob der schaffende Philosoph etwas von diesen schönen Dingen versteht, ist gleichgiltig. „Wer aber die Natur gar nicht kennt, hat sein Recht, das Uebernatürliche davon zu unterscheiden, noch darüber zu bestimmen.“ (Richelet: du prétre, de la femme etc. 1843. S. 85). Was daraus geworden, zeigt uns die Naturphilosophie eines Schelling und Hegel. Von Hegels Philosophie besonders rühmt man, daß sie sich zur Rechtfertigung „alles Bestehenden“ verwenden ließe. Schopenhauer, ebenso genial als anmaßend für seine Person, konstruierte zur Rechtfertigung der absoluten Monarchie seine „aristokratische Natur“; Sallet begründete mit seinem pantheistischen System (dem Glauben, daß das Metall selbst

die Gottheit sei) theologisch-philosophisch die Republik. Die kirchlich-christliche Religion, welche mit bekannter Bescheidenheit als „höchste Philosophie“ auftritt, hat es, wenn ihre Interessen nicht dadurch geschädigt wurden, immer mit der absoluten Monarchie gehalten, in der sie eine Uebereinstimmung der Herrschaft Gottes und des Papsttums zu finden glaubt. Sie hat freilich für ihre vielen Gründe, mit welchen sie arbeitet, eine bescheidene Despotie nötig. So ist ihr schon seit Konstantins heiligemäßiger Tätigkeit die Monarchie mit allen jenen Erscheinungen, welche ihr anhängen, „göttliche Weltordnung“ geworden. Nun, die Herren jahren dabei nicht gerade schlecht, wie man sich leicht überzeugen kann. Wie schwer die Kirche, speziell die lateinische, schon mit der Republik auskommt, haben wir in Rom und Frankreich gesehen. Andererseits weiß die Monarchie die Hilfe der Kirche zu schätzen und schafft sich eine „Staatsreligion“. Ein legitimer Monarch ist auf die Religion und cergl. Dinge durchaus angewiesen.“ (Maffienbach: Die Verprekchung Deutschlands 1889. S. 11.) Durch diese Streitigkeiten und Auslassungen der Philosophen und Theologen ist es gekommen, daß der moderne Mensch den Staat in angeerbter Keivetät als eine mit der Religion organisch verbundene Einrichtung betrachtet, das Gemeinwesen sich gar nicht ohne Verbindung mit einer zu Grunde liegenden religiösen Anschauung denken kann. Der Sozialismus nun tritt als diese unsere philosophirenden Spießbürgern undankbare Gesellschaftsform auf. Er existirt ohne Religion, weil er die Religionen unbeachtet läßt, die ihm in wirtschaftlichen Angelegenheiten nichts nützen können. Das sozialistische Gemeinwesen läßt jeden Glauben unbeachtet, der nicht durch die Forschung zum Wissen erhoben wäre, also auch den Gortglauben; dasselbe ist also lebensfähig ohne Gott und überläßt die Religion dem Einzelnen als seine Privatfache. Das aber vermögen gewisse Leute nicht zu fassen. Für sie wird der Ateismus die sozialistische „Staatsreligion“. So schreibt der „alte Dorfpfarrer“ in der weitverbreiteten Broschüre „Der Sozialdemokrat kommt“ (1890. S. 13): Diese Religion der Gottlosigkeit hat man vor 100 Jahren in Frankreich auch einmal gepredigt. Wie unsinnig diese aus der bestehenden Begriffsverwirrung hervorgegangene Unterscheidung ist, sieht Jeder leicht ein, der überhaupt einsehen kann und will. Aber gewisse Menschen verleben sich so in ihre Ideen, daß sie dieselben zuletzt für wirklich ansehn. So verteidigen sie denn ihre göttliche Weltordnung gegen das Schreckbild des ateistischen Zukunftsstaates. Wenn aber dem Arbeiter der Plagen karrt, wenn sein Weib schimpft und klagt oder, um der drückenden Not abzuhelfen, sich prostituiert, wenn die Kinder vor Hunger und Kälte schreien, da verläßt ihn der Glaube an die göttliche Weltordnung, die ihn nur immer wieder auf eine ungewisse Seligkeit nach dem Tode hinweist, und auch der Glaube an ihre Verdämiger, welche offenbar so wenig zur Besserung seiner Lage beizutragen vermögen. Er wird schließlich auch der Religion abgeneigt. Nun wäre es doch offenbar das einfachste für die Verteidiger der Religion, dem Arbeiter in seinem Kampfe um leibliche Dasein, um seine materiellen Interessen heisend zur Seite zu springen. Das aber wäre gegen ihr eignes Wesen.

— u. —
Einen schwangvollen Artikel über die Feier des 25jährigen Bestehens einer Porzellan-Firma brachte dieser Tage ein hiesiges Blatt, worin natürlich auch der Satz von dem schönen Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht fehlte. Die bis in alle Einzelheiten geschilderte Feier hat aber in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden!

Ein Schwindler. Ein früherer Lehrer M. Felgentreu in Bremen hat durch die „Waller'sche Gartenbau-Zeitung“ und Versendung zahlreicher Prospekte bekannt gemacht, daß vom 24. Februar bis 12. März d. J. eine Ausstellung für Hygiene, Sport und Kunstindustrie in Bremen statifindet. Gleichzeitig forde te er auf, die Ausstellung zu besichtigen und zur Beschaffung von Standplätzen Geld einzusenden. Eine solche Ausstellung ist jedoch in Bremen nicht bekannt. Es muß bemerkt werden, daß F. bei der beabsichtigten Behaftung entflohen und erst später festgenommen ist. Die Ansicht des F. war es, sich auf betrügerische Weise in den Besitz von Geld zu setzen. Obgleich sich bereits eine Anzahl Geprrellter aus allen Gegenden gemeldet haben, ist jedoch anzunehmen, daß noch mehr geschädigt sind. Dieselben werden aufgefordert, sich im Zimmer 6 des Polizeipräsidiums zu melden.

Vom Toten-Schauhanse. Seit meiner bekannten Schilderung der Zustände eines hiesigen Hauses auf der Seminargasse ist bereits einige Zeit vergangen, ohne daß ich etwas von mir hören ließ. Ich will deshalb heute von anderen Säufern erzählen, wobei vielleicht Manchem etwas gruseln könnte. Es gab hier

die sogenannten Leichen-Schauhäuser (Morguen), die unzähligen Anhängel großer Städte, in welchen letzteren fast täglich Selbstmorde und Unglücksfälle vorkommen. Nichts vermag so ergreifend die Erbarmlichkeit der Zustände unserer heutigen „göttlichen Weltordnung“ zu schildern, als es der Anblick der in einem solchen Hause ausgelegten Leichen zu tun vermag. Bekanntlich werden die aufgefundenen Leichen solcher Unglücklichen, ehe sie zur Anatomie wandern, im Leichen-Schauhause zwecks Relegnoszierung einige Tage aufgestellt. Meist sind es Leichen armer Proletarier, die entweder vermöge der „christlichen Liebe und Barmherzigkeit“ unserer heutigen herrschenden Klassen gezwungen sind, ihrem Leben gewaltsam ein Ende zu bereiten, wollen sie nicht verhungern, oder durch Unglücksfälle plötzlich ihr Dasein enden mußten. Ab und zu kommen auch unbekannte Selbstmörder besserer Abkunft dorthin, die durch Spielschulden, verhängnisvolle Liebschaften und andere schöne Sachen gezwungen waren, ihrem Leben gewaltsam ein Ende zu bereiten. Doch legen wir uns so ein Haus einmal an. Auf Gestellen oder Tischen liegen in Reihen die Leichen solcher Unglücklichen. Der Ausdruck der Gesichter derjenigen Besucher, die da auf- und abwandeln, um unter den daliegenden Leichen einen vermißten Angehörigen zu entdecken, ist ängstlich gespannt; es herrscht in diesen Räumen eine fast unheimliche Ruhe, die nur durch das Weinen oder einen plötzlichen Schmerzensschrei derjenigen unterbrochen wird, die einen vermißten Angehörigen gefunden haben. Hier liegt ein junger Mann; durch eine ganze Reihe von Wochen ohne jegliche Beschäftigung, kam er in die Großstadt im festeren Glauben, hier endlich Arbeit und damit auch ein menschenwürdigeres Dasein zu finden. Wie hat er sich aber getäuscht! Ein ganzes Heer von Arbeitslosen, jede Gelegenheit zur Arbeit abpassend, belehrte ihn, daß es ihm in absehbarer Zeit auch hier nicht gelingen werde, Arbeit zu erhalten. Der Hunger war trotz Kaffee- und Suppenküchen, Wärme, allen und den sonstigen herrlichen „christlichen“ Wohltätigkeits-Einrichtungen nicht zu vertreiben, da er kein Geld besaß, er sprach gezwungen um Almosen an, wurde wegen Bettelns verhaftet und zu 10 Tagen Haft verurteilt. Als er die Strafe verbüßt hatte und wieder verließ, da stand, bemächtigte sich seiner die Verzweiflung — ein Sprung ins Wasser und die Wellen hatten einem traurigen Dasein ein Ende bereitet. — Ein anderes Bild des Elends: Dort liegt die verstümmelte Leiche eines Fabrikarbeiters. Er kam dem Schwungrad des Betriebes unglücklicherweise zu nahe, wurde erfasst und zu Boden geschleudert, so daß er tot und verstümmelt liegen blieb. Seine Frau mit ihren drei Kindern, die ihn hier aufgesucht hatte, bricht beim Anblick zusammen, mitleidige Anwesende heben sie auf und führen sie aus diesen Räumen menschlichen Elends. In der ersten Reihe liegt die Leiche eines jungen Mädchens, dessen schöne wolgeformte Gesichtszüge es einem recht möglich erscheinen lassen, daß dieses Mädchen das Opfer eines Wüstlings der sogenannten höheren „anständigen“ Kreise erregt hat und den Folgen dieser Verführung nur durch den Tod zu entgehen glaubte. In der Nähe dieser Unglücklichen liegt auch die wohl gemästete Leiche eines Lebemanns. „Verhältnisse“ hatten auch ihn hierher gebracht. Ganze Bände könnte man von dem Elend erzählen, welches die armen Menschen, die „Ebenbilder Gottes“ geprengt haben muß, ehe der selbst herbeigeführte Tod sie von diesem Elend erlöste. Wie bereits am Anfang erwähnt wurde, sind es meist nur die Leichen armer Proletarier, die hier aufgestellt werden. Es ist nicht falsch behauptet, wenn man sagt, die sich ins Innerste steigende Zahl der Selbstmorde ist zum größten Teil auf das Konto unserer heutigen wahnwitzigen Produktionsmethode zu legen. Wahrscheinlich, die auf dem Boden des Christentums entstandene „göttliche Weltordnung“ zeigt herrliche Früchte und „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Erschütternd sind zwar die Bilder und Szenen in einem solchen Leichen-Schauhause, aber sie zeigen uns mit jenseitiger Gewißheit die Früchte dieser erwähnten Weltordnung.“ Thudichum.

Selbstmord. Am 3. d. M., Vormittags, wurde in der Sommerlaube eines Grundstücks auf der Gräbner-Gasse ein junger Mann mit einem Schuß in der linken Brustseite tot aufgefunden. Der junge Mann, ein Handlungslehrling, hatte sich vor etwa 8 Tagen von hier entfernt und nach Berlin gewendet; von dort aus hat er seine hier ansässige Mutter um Zusendung von 20 Mark, die er auch erhielt. Bald nach seiner Ankunft in Breslau muß er die Tat begangen haben.

Bermittelt wird seit dem 2. Februar der 15-jährige **Spannast Otto J.** welcher hat den Buntstiefelgrübler, ist Sie ja ganz. G. ist 1,30 m groß, trägt **grün-schwarzes Lederhosen, dunkelrotes Hemd, schwarzes Jackett, Schuhe und Gamaschen.** Außerdem

hat er eine grünmelirte Jacke, eine schwarze Hose und einen neuen Damen-Ledertascher bei sich.

Unlich aufgefordert. Ein hiesiges Blatt schreibt: „Zur Zeichnung auf die neue deutsche und preussische Anleihe wird im Inseratenteil unserer heutigen Nummer amtlich aufgefordert, worauf wir unsere Leser an dieser Stelle noch hinweisen.“ Bei dem gegenwärtigen Mangel an Kleingeld wird es einem Teile der Leser des Blattes wol recht schwer werden, der „amtlichen Aufforderung“ nachzukommen.

Ja viel Jahrgeld. Der Droschkenbesitzer Gottlob Wapke, Droschke 348, hat in der Nacht vom 1. bis 2. d. M. von einem unbekanntem Fahrgast an Stelle eines Markstücks ein Zwanzigmarkstück in Zahlung erhalten. Der zuviel gezahlte Betrag kann in der Wohnung des Droschkenbesizers, Schießwenderstraße 47, in Empfang genommen werden.

„Freiheit.“ In der Mitglieder-Versammlung des Les- und Diskussionsklub „Freiheit“ am 2. Februar hielt Genosse Karl Thiel einen Vortrag über „Sozialdemokratie und die Presse“. Zu Anfang seiner anderthalb-stündigen Rede sprach er sein Bedauern aus über die Langzeit der Klubmitglieder; alsdann gab er einen Ueberblick von der Entstehung der Sozialdemokratie bis in die heutige Zeit. Redner führte gewisse Ereignisse an, die der Partei sehr viel Stoff gaben zur Ausbreitung, z. B. Bismarck durch seine Millionärspolitiker, die Rede des Grafen von Sulenburg im Reichstage 1875, das Sozialistengesetz und die damaligen Ausweisungen, welche Redner sehr ergreifend schilderte. Zur Zeit des Sozialistengesetzes breitete sich trotz vorheriger Schließung vieler Fachvereine und beinahe aller zentralisierten Gewerkschaften die gewerkschaftliche Organisation doch aus, die Partei selbst entwickelte sich sehr bedeutend trotz des Gesetzes; den Beweis ergibt die Reichstagswahl von 1890. Nachdem das Ausnahmegesetz gefallen war, bekämpften uns unsere Gegner mit sogenannten „geistigen“ Waffen, unter andern auch die berühmten „Zufussbilder“ von Eugen Richter u. s. w., dadurch nur unserer Agitation in die Hand arbeitend. Zum Schluß empfiehlt Genosse Thiel die Presse mehr zu beachten und zu agitieren, besonders auch in den Lokalen. In der Diskussion sprachen mehrere Genossen im Sinne des Referenten. Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit einer Aufforderung zur Beteiligung an den Gewerbegerichtswahlen am 12. Uhr und mit der Mitteilung, daß Genosse Sachs in der nächsten Sitzung über den Volksschulgesetz-Entwurf einen Vortrag halten wird.

NB. Nach Schluß der Versammlung wurde ein Streikbrecher der Buchdrucker, mit Namen Göddinger, entlarvt. Derselbe hatte die Frechheit, sich als Mitglied in den Klub einschreiben zu lassen und durch eine ganz geläufige Rede in der Diskussion alle Anwesenden auf sich und seine angebliche zehnjährige Tätigkeit als sozialdemokratischer Journalist in Sachsen, sowie bei dem „Döndacher Abendblatt“ aufmerksam zu machen. Der „Klub-Genosse“ wurde von einigen Genossen in der einzig richtigen Art und Weise abgepfiffelt.

Marktstellen. Der Magistrat hat der Stadtverordnetenversammlung eine ziemlich umfangreiche Ergänzung zu der Begründung seines Antrags über die Versorgung der Stadt Breslau mit Marktstellen zugehen lassen. In diesem Schriftstücke tritt der Magistrat den bisher gegen die Einrichtung der Zentralmarkthalle am Odetorgüterbahnhof in der Stadtverordnetenversammlung und in der Bürgerchaft erhobenen Einwänden und Bedenken entgegen und beharrt bei der Auffassung, daß eine solche Zentralmarkthalle nötig, ja unentbehrlich ist, daß sie aber gegenwärtig in vortheilhafter Weise an keinen anderen Platz gelegt werden könne, als eben an den beantragten.

Breslauer Marktbretze vom 3. Februar per 100 Kilogr.

	gute	mittlere	schlechte Waare
	hoch niedr.	hoch niedr.	hoch niedr.
Reizen, weißer . . .	21,50 21,20	20,40 19,90	18,50 17,50
Reizen, gelber . . .	21,40 21,10	20,40 19,90	18,50 17,50
Reizen . . .	21,8 21,40	20,70 20,40	19,40 19,20
Gerste . . .	17,80 17,10	16,10 15,60	14,60 14,30
Hafer . . .	14,70 14,20	13,90 13,40	12,90 12,40
Erbsen . . .	21, — 20,3	19,50 19, —	18, — 17,50

Der neue 2,50—2,90 Mk. ist 50 Kilogramm.
Maggenschrot 27,00—30,00 Mk. ist 50 Kilogramm.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 3. Februar 42 Personen eingeliefert. — Geschloßen wurden: einer Arbeiterin auf der Ohlauer Gasse eine silberne Hemdornatze; einem Gaudler auf der Polstrasse ein Portemonnaie mit 10 Mk.; einem Händler auf der Ohlauerstraße 3 Damenschürzen; einem Klempnermeister auf der Berggasse 48 Mk.; — Abgehoben kamen: einer Dame auf der Salomaststraße ein Portemonnaie mit 1,50 Mk.; einem Fräulein auf der Nicolaistraße ein dreifaches Korallenarmband; einem

Techniker auf der Einhorngasse ein Schneideisen. — Gefunden wurden: ein Pucenez und ein Regenohrirm.

Berichtliches.

Breslau, 4. Februar. Zweimal zum Tode verurteilt. Der Getreidehändler August Scheffler, der Mörder seiner Geliebten, ist begnadigt worden. An die Stelle der Todesstrafe, die zweimal über ihn verhängt wurde, tritt, wie es bei Begnadigungen, die ein Todesurteil betreffen, in Preußen Brauch ist, lebenslängliche Zuchthausstrafe. Zur Verbüßung derselben wird Scheffler innerhalb der nächsten acht Tage in die Strafanstalt zu Gurlitz gebracht werden. Die kaiserliche Entschliebung, welche die Begnadigung auspricht, ist vom 26. Januar d. J. datirt und langte gestern Nachmittags hier an. Bald darauf setzte Staatsanwalt Kooligt, der in beiden Verhandlungen gegen Scheffler die Anklage vertreten, den Bericht von der Begnadigung in Kenntnis. Der Staatsanwalt begab sich zu diesem Zwecke in das Geschäftszimmer des Obergerichtes und ließ sich Scheffler vorführen. Als ein Aufseher in der Zelle erschien und ihn aufjohrte, mit zum Obergericht zu kommen, dachte sich Scheffler sofort, daß man ihn haben lassen will, um ihm sein Sein oder Nichtsein zu verkünden. Zitternd vor Angst, er wähnte, das Todesurteil sei bestätigt, folgte er dem Aufseher. Und als er des Staatsanwaltes ansichtig wurde, der ihm sprach, angetan mit weißer Halsbinde und weißen Handschuhen, erschienen war, und die Worte vernahm: „Ich habe Ihnen eine Entschliebung Sr. Majestät des Königs mitzuteilen,“ da drohte er in Ohnmacht zu fallen. Auch nachdem er den Inhalt der Entschliebung vernommen, vermochte er sich nur mit Mühe aufrecht zu erhalten. Jetzt war es aber nicht mehr die Angst, das Entgehen, jetzt war es die Freude, das Entgehen, was ihn taumeln machte. Nur mit größter Mühe, indem er mit der linken Hand seine rechte stützte, gelang es ihm, unter das Protokoll, welches betagte, daß dem Verurteilten die königliche Entschliebung mitgeteilt worden, seinen Namen zu setzen. Begnadigt zu lebenslänglichem Zuchthaus! Für Scheffler ist das die Seligkeit. Scheffler hängt am Leben, an diesem „höllischen Leben“, wie Moriske Schneider sich ausdrückte, als ob er hienieden nur auf Rosen wandelte. Die Aussicht, nicht unter dem Beile des Scharrichters, sondern im Zuchthause zu enden, hat Scheffler um ein Jahrzehnt, oder jagt man getroit, um zwei Jahrzehnte verlängert. Er ist derselbe, wie an dem Tage, da er die Nachricht empfing, daß das erste Todesurteil vom Reichsgericht aufgehoben worden; er ist derselbe, wie in den ersten Stunden der zweiten Verhandlung gegen ihn. Sein Verteidiger, Rechtsanwält Schreiber, der ihn heut beachtet, daß nicht mehr einen müden Greis, sondern einen zuverlässigen Mann vor sich. Und diese Wandlung, weil „begnadigt zu lebenslänglichem Zuchthaus“. Nichts wird so verschieden geschätzt als der Wert des Lebens. „Dieses Leben ist nicht wert, gelebt zu werden“, sagt mancher Lebensmüde. „Jedes Leben ist wert, gelebt zu werden“, meint Scheffler. Sein heißer Wunsch, alles, alles, nur nicht den Tod, er ist in Erfüllung gegangen.

Schlesien.

Altwaßer. Die „Breslauer Zeitung“ welche den Bericht aus dem Zentralblatt der Partei, dem „Volkblatt“ über eine Ordre vom Generalkommando an den Truppenchef, betr. die Schalenmispfandungen, abdruckt, verschweigt den Schlusssatz über den Unteroffizier Kugant:

„als Schwabe (so heißt der Gemüthskranke) wahrheitsliebend aus Angst, seine große Nothdurft einmal in die Welt gelassen habe, verjagt Kugant dem Schwabe, seinen eigenen Urat zu essen, und ließ sich sehen, damit er besser verstehen sollte, durch einen anderen Menschen vorgerichtet mit Salz betreten. Nachdem Kugant schließlich doch zur Weidung gebracht worden war, bedrohte er seine Anwesenheit, sie würden ihn eigenes Todesurteil unterschreiben, wenn sie über die vorgenommenen Missethungen etwas aussagten.“

Man merke es einem Kaputtienblatte an, daß es demselben zu schwer gehalten haben mag, diese Verhandlungen nachzutragen, denn sonst würde man den genannten Fall nicht unterzulegen haben. Oder sollte das nur durch Versehen passiert sein?

Bismarck. Am Sonntag, den 31. Januar, tagte im Hauptsaal der Stadtverordnetenversammlung, die gut besucht war, in welcher Herrmann aus Breslau über die Entwicklung der unteren Volksklassen referirte. Derselbe gab einen geschichtlichen Rückblick von den alten Zeiten und der Völkermigration angefangen bis zum Neuhochmittelalter und der Zeitgenossen über das Vorkommen derselben nach einer freieren Verfassungsveränderung der Proletarier. Er wies nach, daß die unteren Schichten der Bevölkerung nach schon seit Jahrhunderten bemerkt wurden, um sich selbst zu erhalten zu haben, um so zu existieren, wie sie es heute noch thätig sind. Und eben deswegen sind die sogenannten Obervölkern unsere größten Feinde, denn es paßt ihnen gar wenig in ihren Kränzen, daß es unter den Völkern welche groß, die geringe so weit vorgezogen sind, ihren Mitmenschen die Verhältnisse öffentlich klarzulegen. Den großen Herren aber, die glauben, es ihrem Stande und ihrer Erziehung schuldig zu sein, allem die Offenheit zu begreifen, haben die Arbeiter bewiesen, daß sie im Stande sind, jederzeit ihre politischen Gegner zu überlegen. Wenn von Seiten behauptet wird, daß es früher eine „gute alte Zeit“ gegeben hat, so ist das ganz hahnt für die Arbeiter, denn man darf nicht eine goldene alte Zeit, sondern die Herrschenden und Beherrschenden, denn diese Herren hatten über das Leben zu bestimmen. Wenn wir aus dem noch Sklaven des Antiquarismus sind, bis die heutige Produktionsweise in gesellschaftliche übergegangen sein wird, so fragen wir doch, wie man sich dem unabhängigerem Standpunkte, als unsere Vorfahren, bedient; dann noch mit emuntenen Worten aus, an dem Stande zu halten, wenn es um, was allerdings unmöglich ist, uns noch nicht hätte gethan. Wir, dafür zu sorgen, so sollten wir doch auf unsere Hände schauen, denn die das einheimische, was wir gethan haben. Der Wunsch des Landtags-Abgeordneten Dr. Richter, daß die Sozialdemokratie die schlechteste sei, als der parlamentarische, wurde

überhaupt das Benehmen der „genüßigen“ Parteien im Kreise Waldenburg kennzeichnet er in treffenden Worten. Der dem Referenten gesendete Applaus bewies, daß er der zahlreichen Versammlung, unter der sich auch viele Frauen befanden, aus der Seele gesprochen hatte. In der darauf folgenden Diskussion sprachen noch einige Genossen, da sich natürlich keine Gegner zum Wort meldeten. Nach einem längeren Schlusswort seitens des Referenten und Annahme einer zustimmenden Resolution wurde die Versammlung geschlossen.

Schweidnitz. Wie aus Buzarest gemeldet wird, treffen dort die Buchdrucker um den Neunhundertstag. Die dortigen liberalen Buchdruckerbesitzer stehen auf derselben Kulturhöhe, wie ihre freisinnigen, ultramontanen, national-liberalen und konservativen deutschen Kollegen, indem sie die allgemeine nützliche Forderung der Schließen ablehnten und die liberalen Blätter müssen mittels Autografie (Schreibschrift) hergestellt werden. Internationale Solidarität des Kapitalismus!

Waldenburg. Wie aus einem Bericht des „Waldenb. Hausfreund“ hervorgeht, hat die Pfannkuchen- und Freibierpartei auch im Neuen Wahlvereine zu Reichenbach Bericht erstattet. Hier sind wesentlich andere Berichte als im hiesigen Orte abgefasst worden, weil man hier vorwiegend aderbaureisende Wähler vor sich hatte. Bedauert wurde, daß vielfach die Bismarcksche Politik aufgehoben worden sei und daß die neuen Handelsverträge ohne Anhören der wichtigsten Interessenten abgeschlossen worden sind — unter Bismarck wäre so etwas nicht vorgekommen! — Die Handelsverträge weisen eine Zollermäßigung auf Getreide auf und dies paßt den Brotverkäufern nicht — das sind doch wahre Volksverräter! — Bismarck hätte, wie hier zugegeben wird, ehe die Zollermäßigung eingetreten wäre, vorher die Großgrundbesitzer — also die Interessenten — um ihr Gutachten gefragt. Natürlich hätten dieselben abgesehen, jetzt sind sie von leitender Stelle nicht gefragt worden. Man hat es eben für verwerflich gehalten, diese ungerechte Besteuerung auf die notwendigsten Lebensmittel in dem früheren Umfang aufrecht zu erhalten. In einem Augenblicke, wo Hunderttausende von Arbeitern beschäftigungslos sind, wird noch bedauert, daß die Zölle auf Getreide aufgehoben werden! Das ist der richtige National-liberalismus!

Harmlose Plauderei.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehn!“ rief Schiller in seiner „Jungfrau von Orleans“ Das war allerdings schon etwas lange her. Eine geraume Zeit später, vor einigen Tagen nämlich, rief dasselbe ein bekanntes „unparteiisches“ Blatt, als es in einem Provinzblatt in Bezug auf seine Geschäftspraxis angerempelt wurde. Und das „Unparteiische“ hatte Recht — jenes Provinzblatt war das Opfer einer Mystifikation geworden. Das ist allemal unangenehm — in diesem Falle aber wird die Situation für jenes Provinzblatt dadurch keineswegs besser, als das „Unparteiische“ „ein Exempel statuieren“ will, d. h. auf Deutsch, das Provinzblatt verklagen.

Dieser Fall wäre in Deutschland unerhört. Bisher pflegten Preßstreitigkeiten noch nicht vor dem Richter zum Austrag gebracht zu werden, und wir gönnen dem „Unparteiischen“ von Herzen den traurigen Ruhm, in dieser Weise „bahnbrechend“ der deutschen Presse voranzugehen. Derselbe ist erklärlicher Weise durch diesen Zwischenfall in eine sehr „gallige“ Stimmung geraten, wobei auch wir etwas „profitieren“.

In einer lokalen Rundschau-Notiz nämlich wird dort anlässlich der Eisenbahn-Arbeiterentlassungen auch über die richtige Empfangnahme einer wolverdienten Zurückweisung von unserer Seite aus quittiert. Das geschieht allerdings etwas spät, aber Geistesgegenwart ist natürlich nicht jedermanns Sache. Jeder sucht sich aus der Klamme zu ziehen, so gut oder so schlecht er es eben vermag.

Das sehen wir auch aus verschiedenen Anzeigen, die wir dieser Tage lasen und die ein erschreckliches Bild von — dem Notstand wiedergeben, der hier in Breslau augenscheinlich meistens weibliche Kreise ergriffen hat.

Da bittet z. B. eine Witwe in lakonischer Kürze um ein Darlehn von 10 Mark. Ebenso kurz und bündig ersucht eine „junge Dame“ um ein Darlehn von 20 Mark. Einen augenscheinlichen Mangel in diesen Inseraten beseitigt eine dritte Gesuchstellerin dadurch, daß sie schreibt: „Eine anständige Witwe bittet um ein Darlehn von 60 Mark gegen sicheres Unterpfand.“ Reizvoller weiß eine vierte Bittstellerin ihren Wunsch einzukleiden. Es heißt da: „Eine Witwe vom Lande mit schönem Eigentum bittet gute Herzen um ein Darlehn von 20 Mark auf kurze Zeit.“ Noch interessanter — daneben auch nicht so kostspielig — scheint folgendes Inserat: „Wer leiht einer jungen Frau 10 Mark unter strengster Diskretion?“ Den Vogel schießt aber ganz entschieden „eine junge Frau“ ab, die „einen älteren Herrn um ein Darlehn von 20 Mark auf Abzahlung nach Uebereinkunft bittet.“ Ja, der Notstand, der Notstand!

Bei all diesen Inseraten weiß man wenigstens das Motiv, ganz und gar im Unklaren müßte man aber bemerkt bleiben, wenn man die Aufforderung liest: „Z. B. (Voller Frauentame nebst genauer Adresse) läßt bitten um postlagernde Briefe unter . . . (folgen verschiedene Adressen).“ Die Dame hat nämlich in der

alle vorgeschrieben, das Postamt anzugeben, an welches die Sendungen zu adressieren sind.

Natürlich wird dieser Mangel von allen Beteiligten schwer empfunden werden. Manchmal aber wird auch ein Zufall nicht gern gesehen, was wir sofort beweisen wollen. Ein junger Mann nämlich, der sich über allzu viel Vermögen nicht beklagen durfte, suchte seinen durch eine reiche Erbschaft besser situierten Freund über die Gewährung einer Anleihe auszuforschen, die jener aber dadurch von sich abzuwenden gedachte, daß er so obenhin das bekannte Dichterwort zitierte:

„Der Mensch soll nicht Holz sein Auf Gut und auf Geld!“

„Noch auf seine Dummheit, Durch die er's erhält!“

entgegnete ihm der Andere ebenso richtig, wie schlagfertig. Natürlich war dadurch aber der Bruch der Freundschaft besiegelt.

Daß Freundschaften heutzutage überhaupt geschwinde aus dem Leim gehen können, beweisen uns übrigens auch die Debatten über den famosen Volksschul-Gesetzesentwurf. Die armen Liberalen sehen sich von ihren Kartellfreunden, den Konservativen, schändlich im Stich gelassen und wissen nun weder ein noch aus. Ihrer Wählererschaft möchten sie einerseits gerne vormachen, daß sie gesinnungstüchtig sind, d. h., den Entwurf bekämpfen, andererseits aber wollen ihre Führer, Miquel und Bennigsen, sich auch in Zukunft den Ruhm nicht rauben lassen, dem „Vaterlande“ zu „dienen.“ Böse Zungen meinen allerdings, daß es den Weiden dabei mehr um den guten Gehalt zu tun ist, der sich ziemlich vorteilhaft von den Weberlöhnen im Sulzgebirge unterscheidet, als um das „Dienen“, aber das sind natürlich nur ganz verrottete Bösewichte, die so denken können — wahrscheinlich Sozialdemokraten!

Die Frechheit dieser letzteren ist überhaupt erstaunlich. Bekanntlich haben sich dieselben, wie überall, so auch in der guten Stadt Breslau, „gespalten“ und wer daran zweifeln wollte, der kann das aus dem Wahlergebnis zum Gewerbe-Schiedsgericht deutlich sehen.

Wurden da nämlich etwa 35 Fleischergefelln in einem Wahlbezirke zur Ausübung ihrer Wahlpflicht gegangen, die für die Junungsandidaten stimmen wollten. Aber da kommen diese schlechten Kerle von Sozialdemokraten und drücken jedem Fleischergefelln freundschaftlich ein Zettelchen in die Hand. Mit welchem Erfolge, zeigte das Wahlergebnis in diesem Bezirke; nur 20 Stimmen waren für die gegnerischen Kandidaten abgegeben worden! Also eine neue „Spaltung“.

Glücklicherweise wird diese durch die Ordnungspresse vollkommen ignoriert. Das heißt, eigentlich schreibt bis heute überhaupt kein gegnerisches Blatt etwas über den jämmerlichen Ausfall dieser Wahlen!

Hoffen wir, daß das Resultat der diesjährigen Stadtverordnetenwahlen ähnlich ausfällt — wir können uns Sicherheitshalber vorher noch einmal „spalten“!

Traugott Wiefke.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 3. Februar.

Heirats-Ankündigungen. I. Stellmacher Robert Trautmann, kath., Schmeißerstr. 3, und Pauline Kneißel, kath., Bernauerplatz 3. — Posthilfsbote Berthold Neumann, evang., Schulinerstraße 23, und Marie Broß, kath., dieselbst. — II. Schlosser Paul Hoffmann, evang., Holtenstraße 14, und Martha Barth, ev., Kurze Gasse 37. — Hilfs-Waichenfleiter Wilhelm Wiesner, ev., zu Rothfriescham, und Hulda Juch, geb. Benzel, ev., Zimmerstraße 23. — Kleiderhändler Theodor Beyer, kath., Leichstraße 13, und Klara Liebich, kath., Bräunerstraße 49. — Kutsher Hermann Hille, ev., Kaiser Wilhelmstraße 87, und Mar. Kerlich, kath., Kaiser Wilhelmstr. 93. — III. Schildermaler Paul Freier, ev., Matthiasstraße 59, und Anna Kähler, kath., Alexanderstr. 4.

Eheschließungen. I. Schuhmachermeister Robert Kretschmer, ev., mit Bertha Feltich, ev., hier. — Kaufmann Johann Koppel, jüd., zu Berlin, mit Margaretha Joachimson, jüd., hier. — Schneidermeister August Gebauer, kath., mit Christiana Mloger, kath., hier. — II. Musiker Friedrich Lorenz, ev., mit Luise Weufert, evang., hier. — Postbeamter Carl Rose, kath., mit Ida Peter, geb. Scholz, ev., hier. — Stadtschloß Oskar Striße, kath., mit Bertha Pehl, evang., hier. — Komptoirbedienter Georg Schmid, ev., mit Helene Breitschwerdt, ev., hier. — III. Hilfsbremser Robert Kusch, ev., mit Marie Nowak, ev., hier. — Schachtmeister Augustin König, kath., mit Ottilie Mohr, ev., hier. — Restaurateur Franz Höbel, kath., mit Ida Wolf, ev., hier.

Geburten. I. Buchbindermeister Adolf Krusch, ev., S. — Hausbälter Hermann Töpfer, evang., L. — Kutsher Hermann Köhler, ev., S. — Schlosser Hermann Zehmich, kath., S. — Schneider Josef Kohla, kath., S. — II. Hausbälter Hermann Kaiser, evang., S. — Dreifüßjäger Paul Bögner, kath., L. — Kutsher Ernst Kusche, ev., S. — Steinhauer Johann Kopla, kath., S. — Bäcker Josef Kaiser, kath., S. — Ladierer Oswald Albert, evang., S. — Schmied August Schmittchen, ev., S. — Bahnbedienter Paul Witmer, ev., L. — Arbeiter Franz Poppe, kath., S. — III. Bureaugehilfe Paul Birvogel, kath., S. — Tischlermeister Hermann Dittmann, ev., S. — Kutsher Augustin Schwarzer, kath., L. — Getreidehändler Balduin Gebhard, rei., S. — Maschinenbauer Wilhelm Grott, kath., S. — Tischler August Birner,

ev., S. — Schneidermeister Robert Böhm, ev., S. — Kutsher Karl Renner, ev., S. — Ladierer Paul Böhm, kath., L. — Bauer Adolf Weidert, ev., S. — Müller Paul Schindler, ev., S. — Arbeiter Karl Wenzel, evang., S. — Arbeiter August Richter, kath., L. — Tapetiermeister Friedrich Böhm, kath., L. — Tobeschleier. I. Buchbinder Friedrich Müller, 74 J. — 8 M. — Handelsmanns-Witwe Friederike Bluff, geb. Bluff, 67 J. — 7 M. — Schiffer Karl Wüllste, 73 J. — 5 M. — Tischlermeister Franz Dachs, 83 J. — 8 M. — Wollschleierfrau Marie Krang, geb. Kusche, 28 J. — 8 M. — Arbeiter-Witwe Theresia Sperlich, geb. Gerstmann, 74 J. — 1 M. — Kaufmann Emil Krüger, 26 J. — 5 M. — U. Wew. Frau Altagutsbesitzer Karoline Fiedler, geb. Fischer, 74 J. — Georg S. des Richters Franz Grünig, 1 J. — Arbeiter-Witwe Dorothea Blattner, geb. Neugebauer, 60 J. — Damen-Schreiberin Marika Schner, 25 J. — Paul, S. des Werkführers Heinrich Böhm, 7 M. — Helene, L. des Hausbälters Paul Lyfo, 12 J.

Bereins-Kalender.

Breslau. Metallarbeiter-Verein. **Sonntag.** Jeden Sonntag, Abends 8 Uhr: Kassenabend, Ausgabe des Verbands-Organs und Aufnahme neuer Mitglieder im Lokale des Herrn Hattwig, Barbaragasse 8.

Breslau. Sektion Breslau (Klempner). **Jeden Sonntag.** Abends von 8 bis 10 Uhr: Entgegennahme der Beiträge, Ausgabe des Verbandsorgans, sowie Umtausch der Bibliotheksbücher im Kassenlokal, verbunden mit Herberg- und Arbeitsnachweis, Gasthof „zur Stadt Rachen“ Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 70a (Hof). — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Breslau. Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (Hamburg). **Jeden Sonntag.** Abends 8 Uhr: Kassenabend und Aufnahme neuer Mitglieder in Kassastraße 9, Rittersplatz 9.

Breslau. Deutscher Tischler-Verein (Sachstelle Breslau). **Jeden Sonntag.** Abends 8 Uhr: Vereins- und Kassenabend im Jänich's Brauerei, Heinrichstr. 6.

Breslau. Gavererein Breslauer Bildhauer. **Jeden Sonntag.** Abends 9 Uhr: Vereinsabend im Wirt's Hotel „zum Eremiten Hause“ Rittersplatz 8.

Breslau. Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechsler und deren Berufsgenossen. **S. H. 86.** Hamburg. Die Kassenabende finden jeden Sonntag abends von 8—10 Uhr im Restaurant Empold, Hummerstr. 32, statt.

Breslau. Vereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands (Sachstelle Breslau). **Jeden Sonntag.** Gelegentliche Zusammenkunft im Restaurant Jabel, Kleine Grodzengasse 15, Schlabend. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. — Arbeitsnachweis besteht.

Breslau. Verband deutscher Former (Sachstelle Breslau). Die regelmäßigen Mitglieder-Versammlungen des Verbandes deutscher Former (Sachstelle Breslau) finden jeden ersten Sonntag im Monat Nachmittags 1 Uhr im „roten Löwen“, Kupferstraße 21, statt.

Brieg. Große Gewerkschafts-Versammlung im Saale des „Wintergarten“ am Sonntag, den 7. Februar, Nachmittags 3 Uhr. — Tagesordnung: 1. Die Behandlung der Gewerkschaftskarte, Referent Genosse Karl Schiel, Nebaktuar der „Volkswacht“. 2. Diskussion über Gründung eines Kartells. 3. Verschiedenes. Eintritt 10 Pfg. Die sehr wichtige Tagesordnung macht den Genossen äußerst zahlreiches Erscheinen zur Pflicht!

Goldberg i. Schl. Arbeiterbildungverein. **Sonntag.** Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gasthof zum Deutschen Kaiser. — Tagesordnung: Vorlesung, Diskussion, Verschiedenes. — Die Mitglieder werden dringend ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. — Gäste willkommen.

Lehnstadt O.-S. Les- und Diskussionsklub „Vorwärts“. **Sonntag.** d. 7. Februar cr., Nachmittags 3 Uhr: Mitgliederversammlung im Vereinslokal bei Kolassa, Wiesenerstraße. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen und die Mitgliedskarten mitzubringen. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste haben Zutritt.

Lawitzsch. Arbeiter-Bildungsverein. **Sonntag.** den 7. Februar, Nachmittags von vier bis halb fünf Uhr werden im Lokal des Destillateur Herrn Wenzel die Beiträge entgegen genommen.

Briefkasten.

Briefkasten für den politischen Teil.

Grüß. Hermann M. Die gewünschte Adresse ist: Wilhelm Böhm in B., mechanische Werkstatt. Grüß!

Durch ein Versehen in der Druckerei war in der vorletzten Nummer der „W.“ der kleine Dialog im Feuilleton „aus der Idealschule“ nicht vollständig gebracht worden. Wir haben ihn deshalb in der geizigen Nummer noch einmal vollständig veröffentlichten müssen. D. Red.

Redaktion für den lokalen Teil.

Karl Anton, Kutsher. Wir hegen die Befürchtung, daß Ihnen, vielleicht infolge des Frostes, die Tinte eingetroren ist. Hoffentlich kommen die versprochenen Berichte mit dem Lauwetter. — Besten Grüß!

Briefkasten der Expedition.

Für den Preßfond gingen ein: Vom Arbeiter-Verein Strehlen 10 Mark.

Sonntag, den 15. d. M., Abends, findet in der „Konfordia“

Stiftungsfeier

des **Sozialdemokratischen Arbeitervereins** statt. Bei der Kürze der Zeit ist eine allseitige, rege Agitation zum Besuche desselben dringend geboten!

In den-Sonnenabend, den 6. Februar 1892, Abends 8 Uhr im
 Gasthof, Postamt, Postwerkstraße No. 47, stattfindenden
Familien-Abend des
Lejellub „Gleichheit.“
 werden die Genossen ergebend eingeladen.
 Der Vorstand.

Einladung!
 In dem am Sonnabend den 6. Februar 1892 in Döpfers
 Stabliement Gräblichenerstraße 74 stattfindenden Kränzchen der
 Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands.
 Entree Herren incl. Dame 50 Pf.
 Damenpreis Herren 60, Dame 35 Pf.
 Anfang 8 Uhr. Gütlich willkommen.
 Der Vorstand.

Einladung
2. STIFTUNGSFEST
 des Lotteric-Bereins
„ROSMANIA“
 am Sonnabend, den 6. Februar 1892
 im Gasthaus **„KOENIGSGRUND“** Gohr-Strasse
 Nr. 46.
 Entree: Herren 60 Pf., eine Dame frei. An der Kasse 75 Pf.
 Anfang 7 Uhr. Zweite Dame 30 Pf.
 Der Vorstand.

Achtung, Klempner!
 Das Kassenlokal der Sektion der Klempner des Deutschen
 Metallarbeiter-Verbandes ist von der „Eisernen Krone“, Sonnen-
 straße 1 nach dem Gasthof „Zur Stadt Rachen“, Friedrich-Wilhelm-
 straße 70a (Hof), verlegt worden und finden die Kassenabende jeden
 Sonnabend von 8-10 Uhr Abends statt.
 Sonntag, den 7. Februar, Nachmittag 4 Uhr im Gasthaus
 „In den drei Lauben“, Neumarkt No. 8:
Mitglieder-Versammlung.
 Tages-Ordnung: Wahl des Delegierten zum Halberstädter
 Gewerkschafts-Kongress. — Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder
 ist Pflicht. — Mitgliedsbücher legitimieren. — Entree 10 Pfennig.
 Der Vorstand.

Zentral-Verein der Former Deutschlands (Zentrale Breslau).
 Sonntag, den 7. Februar, Nachmittags 4 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im „roten Löwen“, Kupferschmiede-Strasse.
 Der Bevollmächtigte.

Große Volksversammlung
 Sonntag, den 7. Februar 1892. Abends 6 Uhr im Saale des Herrn
 Jüptner in Blumenau.
 Tagesordnung:
 1. Bericht. 2. Diskussion. Tages: Himmel und Erde.
 Referent: Herr Weidiger G. Tschira.
Entree pro Person 10 Pf.
 Der Einberufer. G. Grosser.

Allgemeiner Arbeiterverein Altwasser.
 Sonntag den 7. Februar, Nachmittags 8 1/2 Uhr:
Große Mitglieder-Versammlung.
 Tagesordnung:
 1. Rechnungslegung über das abgehaltene Kränzchen.
 2. Vortrag.
 3. Verschiedenes.
 Bei der wichtigen Tagesordnung wird um zahlreichen Be-
 such gebeten.
 Der Vorstand.

Für Herrine!
 Artikel wie: Songquets, Dbd. v. 50 Pf. an,
 Orden, Dbd. von 20 Pf. an, Aufschrofen, Dbd. von 10 Pf. an.
Einladungskarten,
 pro Hundert von 1 Mk. an, sowie sämtliche Drucksachen in
 eigener Druckerei hergestellt schnell und billig.
 Bestappen eigener Fabrik.
A. Wollmann, Breslau, Nikolaistraße
 Nr. 16.

Der Teinker.
 Im tiefen Keller sich ich hier,
 Bei einem Glas voll Reben,
 Und leh dabei die Billigkeit
 In Dresden herrschend leben!
 Es giebt in Breslau einen Mann,
 Salo Hurtig, Kupferschmiedekunst,
 Bei dem Garberobe man laufen kann
 Schon fertig und nach Maasse;
 Und dieser Salo Hurtig ist
 Ein Laufendblosse eben,
 Unheimlich billig und reell,
 Drum hoch soll Hurtig leben.

Herren: Winter: Paletots von
 6,50 Mk. an, Herren: Ostimo-
 Diagonal-Diagonale mit gutem
 Wollfutter v. 10 Mk. an, Herbst-
 Anzüge, dauerhaft im Tragen
 v. 9 Mk. an, Herbst- und Winter-
 Jaquets v. 5,50 Mk. an, Hosen
 für Herbst und Winter, vorzügl.
 Schnitt in allen erdenkl. Farben
 von 3,50 Mk. an, Kinder-An-
 züge und Paletots in geschmack-
 vollster Ausführung von 3 Mk.
 an. — Sämtliche aufgeführte
 Gegenstände sind aus aus
 dauerhaften Stoffen gefertigt un-
 übertrifft der Sitz und die Arbeit
 die besten bekühten Sachen. —
 Nichtkonvenierende Gegenstände
 werden bereitwillig umgetauscht
 oder kostenfrei geändert.

Salo Hurtig
 Breslau
 Kupferschmiede-Strasse 50/51.
 part. 1. und 2. Etage.

Sonntag, den 7. Februar er., Mittags von 12-2 Uhr:
Große Volks-Versammlung
 im Saale der „Concordia“, Margarethenstraße 17.
 Tages-Ordnung:
 1. Der Volksschulgesetz-Entwurf der preussischen Regierung. — Referent: Reichstags-Abgeordneter Fritz Kunert.
 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.
Entree 10 Pfennige.
 Der Einberufer.

Seeben erschienen:
Der wahre Jakob 144,
 illustriertes soziald. Witzblatt.
Preis 10 Pf.
 Zu beziehen durch die Colporteurs
 und die Expedition der „Volkswacht“.

Der Mensch und seine Rassen.
 Von
 Dr. Erhard Langkaval.
 Verlag von J. N. W. Dietz, Stuttgart.
 Mit 4 Chromolithen (Menschentypen). 40 Holzschnitten und über 200 in den
 Text gedruckten Illustrationen.
 Dieses in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in drei
 Abtheilungen: I. Von dem Leben des menschlichen Körpers; II. Der
 wissenschaftliche Mensch; III. Völkerverhältnisse.
 Der Wunsch des Verfassers beim Herabdrucken des Buches war, den
 breiten Schichten des Volkes in einem möglicst kurzen Bande das zu bieten,
 was ihm jetzt einschlägliche Forscher erlangten über den Bau und Leben des menschl.
 Leibes; zum anderen, wie weit heutigen Tages unsere Kenntnisse der
 wissenschaftlichen Rassen reichen, und kritisch, in welcher Art und Weise die
 wissenschaftlichen Rassenlehren der Erde den Kampf ums Dasein betreffen oder
 zu lösen.
 Das Werk ist in übersichtlicher Weise illustriert und mit 4 in Farben
 und schwarz-weiß gezeichneten Bildern versehen. Es liegt in 20 Lieferungen
 vor. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großformat und kostet 20 Pfennig.
 Einzelne Bände. Preis 5,50 Mk.
 Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition dieses Blattes.

Als Gelegenheitsgeschenk
 empfehle ich
 Goldene Damen-
 Schlüssel-Hörren,
 15 Mark an,
 Goldene Damen-
 Remont.-Hörren,
 24 Mark an,
 Alle silberne
 Schlüssel-Hörren,
 6 Mark an,
 Schlag-Regulator
 90 Ctm. lang, 15 Mk. an,
 Uhr-Regulator,
 90 Ctm. lang, 12 Mk. an,
 Zeit-Mechanik 5 Mk.
 sowie alle Arten
Wand-Uhren
 empfehle zu billigen Preisen unter
 2jähriger Garantie.
 Großes Lager von
 Gold- und Silber-Schmuck,
 Ringen, Medaillons, Garantieren,
 Krone, goldene-Cranzinge
 von 6 Mark an u. s. w.
 Auch werden alte Uhren, Gold- u.
 Silberfächer gekauft und selbstige
 mit in Zahlung genommen.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.
Josef Klein,
 Kupferschmiede-Strasse 18.

W. Gladitzsch
 Schuhmachermeister
 Ring 56, I. Etage.
Schulstühle für Schuhmacher.
 Robell und Schönschäfer.
 Spezialität: gewollte Herren-Schuhe
 à Paar 8 Mk.
Einbanddecken
 zu
 „Der Mensch und seine Rassen“
 à Stück 1 Mark liefert die
 Expedition
 der „Volkswacht“, Breslau.

Freie
Religionsgemeinde.
 Erbauungshalle: Grünstr. 6.
 Sonntag, den 7. Februar, Vormittags
 9 1/2 Uhr: Erbauung, Prediger Tisch.
Gemischtes Brot.
 Roggen, Weizen, Reis
 4 Pfund 50 Pf.
 Reines
 Roggen-Brot
 4 Pf. 50 Pf. 60 Pf.
 A. B. Schierow,
 Kutschstr. 10.

Die deutsche Revolution. Geschichte
 der deut-
 schen Bewegung von 1848 und 1849. Von
 Wilhelm Blos Reichs-illustrirt. Erscheint in
 23 Heften à 20 Pf. Probehefte liefert jeder
 Subskribent. J. N. W. Dietz Verlag, Stuttgart.